




Sprache & Sprachen

Zeitschrift der

*Gesellschaft für
Sprache und Sprachen
GeSuS e.V.*

Ausgabe 39 (2009)



Inhalt

Einflüsse von Fremdsprachen in Wortschatz und Grammatik.....	3
<i>von Wolfram Euler (München)</i>	
Geminaten im Kontrast	21
<i>von Zuzana Bohušová (Banská Bystrica)</i>	
Die Beschreibung der Kategorie der Genus Verbi vs. Diathese im Deutschen, Albanischen und Norwegischen.....	32
<i>von Ergys Prifti (Tirana)</i>	
Autonomiefördernde Lern- und Lehrformen im Landeskundeunterricht	38
<i>von Pavla Nečasová (Prag)</i>	
Lokalisierung.....	45
<i>Dimitra Anastasiou, Madeleine Lenker, Reinhard Schäler (Localisation Research Centre, University of Limerick, Ireland)</i>	
Aktuelle Informationen	52

Die nächsten Ausgaben von Sprache & Sprachen enthalten voraussichtlich:

- *Indogermanisches Erbe in komplexen Sätzen des Altkirchenslavischen* von Bettina Bock
- *'Translatio': Zusammenhänge zwischen Geistesgeschichte, Schriftkultur und Sprachentwicklung in der Karolingerzeit. Das Althochdeutsche in einem integrativen Modell translatorischen Wandels* von Peter Öhl
- *Die Arbeit der Boedeker-Kreise: Leseförderung und Literaturvermittlung für Kinder und Jugendliche* von Ulrike Wörner
- *Yiddish und Sefardí als „fusion languages“ im Sinne Max Weinreichs* von Rosa Merino Claros

Weitere Einreichungen sind herzlich willkommen!

Einflüsse von Fremdsprachen in Wortschatz und Grammatik

Grundsätzliche Überlegungen¹

von Wolfram Euler (München)

1 Lehnwörter und Fremdwörter in Prähistorie, Antike und heutiger Zeit

Beeinflussungen von Sprachen untereinander bilden einen wichtigen Bestandteil menschlicher Kulturgeschichte schlechthin. Soweit wir Sprachen nicht nur bis zu ihrer ältesten Literatur hin, sondern auch noch weiter bis zur Existenz gemeinsamer Protosprachen von genetisch verwandten Sprachen zurückverfolgen können, lassen sich zugleich Entlehnungen (auf jeden Fall Lehnwörter) aus Nachbarsprachen nachweisen, die zeitlichen Epochen, Jahrtausende vor der frühesten Literatur der jeweiligen Einzelsprachen, entstammen. Wo immer Menschen verschiedener Stammesgruppen aufeinander trafen, bot sich unweigerlich der Anlass für einen kulturellen Austausch – und sei es auf dem Niveau von Jägern und Sammlern.

Allein im neolithischen Europa findet diese Aussage eine klare Bestätigung: Bereits aus dem Indogermanischen wurden Substantive verschiedenster Bedeutungssphären in das Uralische entlehnt. So basiert etwa finn. *orpo* „Waise“ auf einem uralischen Etymon aus idg. **órbhos* (daraus ai. *árb^ha-* „klein“, lat. *orbus* „verwaist“), finn. *mesi* „Honig“ auf einem Etymon aus idg. **méd^hu* „Met“ (daraus ai. *mádhu* „Honig“, gr. *μῆθυ* „Rauschtrank“, ahd. *metu*, air. *mid*, an. *miðr* „Met“, apr. *meddo*, aksl. *medъ* „Honig“); diese Begriffe aus dem menschlichen Zusammenleben bzw. aus der Bienenzucht gehören jedenfalls nicht dem elementarsten Bereich des Grundwortschatzes an wie finn. *vesi* „Wasser“ und *nimi* „Name“, zumindest Ersteres wurde vielmehr überzeugend als gemeinsam ererbtes Lexem aus der indouralischen Sprachschicht betrachtet². Eine Reihe anderer Lexeme entstammt der jüngeren protoarischen oder indoiranischen Sprachstufe wie finn. *osa* „Anteil, Teil“ (vgl. ai. *ámśa-* „Anteil“) und finn. *porsas* „Ferkel“ (vgl. khotansak. *pāsa-* „Schwein“, lat. *porcus* „zahmes Schwein“, mir. *orc* „junges Schwein“, ahd. *farh* „Schwein, Ferkel“, lit. *paršas* „Ferkel, verschnittenes Schwein“; alle aus

¹ Über dieses Thema hat der Verfasser auf der 35. Österreichischen Linguistentagung in Innsbruck, 27. 10. 2007, gesprochen.

² Siehe zu den Lehnwörtern aus dem Idg. im Ural. wie zu den indouralischen Erbwörtern bes. Redéi (1986: 40-48) sowie jetzt Koivulehto (2003: 280-284), die allerdings auch letztere als Entlehnungen beurteilten; hingegen siehe bes. Collinder (1965: 119-127, und 1974).

idg. **pór̥kos*, Bedeutung „Ferkel“³. Diese Beispiele führen klar vor Augen, wie die Uralier von den Indogermanen und später den Ariern (nach gängiger Lehrmeinung wohl im 4. bzw. 3. Jahrtausend v.Chr.) kulturelle Einflüsse aufnahmen.

Umgekehrt wurden die Substantive für „Silber“ und „Apfel“ jeweils von einer fremden Sprache in das Alteuropäisch-Indogermanische entlehnt: Das erstere Lexem findet sich in den meisten westindogermanischen Sprachen wieder; sowohl got. *silubr*, apr. *siraplis* und aksl. *srrebro* „Silber“ als auch der sicheren keltiberischen Parallele *śilaPur* liegt letztlich wohl ein Etymon **silVb^hro-* zugrunde, das wohl auf akkad. *šarpu* (ds.) basiert⁴. Die Bezeichnung für „Apfel“ gehört ihrerseits der alteuropäischen Schicht an: Gall. *avallo* „Obst“, air. *ubull*, ahd. *aphul*, apr. *woble* und russ. *jábloko* „Apfel“ wie auch der Ortsname in Kampanien *Abella* (als *malifera* „apfelreich“ bei Vergil, Aen. 7,740 bezeichnet) setzen ein westidg. **abel-*, *ablu-* fort, das seinerseits aus einer nichtindogermanischen Sprache stammt⁵.

Innerhalb des Alten Orients waren aufgrund der Sprachenvielfalt Entlehnungen geradezu Tür und Tor geöffnet. Die ostsemitischen Akkader übernahmen Begriffe aus dem Sumerischen, und in hethitischen Keilschrifttexten wie in den Annalen der Könige Muršili II. und Hattušili III. bedienten sich die Schreiber allenthalben akkadischer Fremdwörter aus den verschiedensten Bedeutungssphären. Wenigstens zwei Beispiele seien hier als regelrechte Wanderwörter vorgeführt: heth. *tuppi-* aus akkad. *tuppu* und letztlich sumer. *DUB* „Tafel“ und heth. *šankunni-* aus akkad. *šangû* und sumer. *SANGA* „Priester“⁶. Wie die Keilschrift wurden also auch einzelne Lexeme von den Sumerern über die Akkader an die Hethiter gleichsam innerhalb eines Kulturgefälles weitergereicht.

Die Griechen übernahmen zahlreiche Begriffe des Alltagslebens aus dem sog. Pelasgischen, einer Substratsprache in ihrem eigenen Land, wie auch aus Sprachen jenseits der Ägäis, aus dem Hethitisch-Luwischen ebenso wie aus dem Ägyptischen und semitischen Sprachen. Allein in den homerischen Epen finden sich Bezeichnungen von Gebrauchsgegenständen wie *ὄσημινθοη* „Badewanne“ und *περινοθα* (Akk.) „Wagenkorb“, wie der Herrschertitel *βασιλεῖη* „König“ (myk. *qa-si-re-u*), die vielfach als „pelasgisch“ definiert wurden⁷.

³ Zu den arischen Lehnwörtern im Finnougrischen siehe Joki (1973) im Vokabular sowie Redéi (1986: 45, 56 und 57), außerdem Katz (2003: 205f. und 270); alle drei Forscher setzen früharische Herkunft voraus. Das erste Substantiv rechnet Redéi zur Gruppe der Entlehnungen von der vorarischen bis zur urarischen Zeit (3. Jtsd. v.Chr.), die letzteren zu jener von der früharischen bis zur iranischen Zeit (Ende 3. bis Mitte 2. Jtsd. v.Chr.); siehe dort S. 22f. Doch lassen sich die Lehnwörter nicht immer sicher einer Gruppe zuordnen, wie Redéi selber erklärt.

⁴ Siehe dazu Kluge & Seebold (1995: 763).

⁵ Siehe dazu Kluge & Seebold (1995: 46f. m. Literatur).

⁶ Siehe zu *tuppi-* und *šankunni-*: Tischler (1994: 451 bzw. 2006: 835).

⁷ Siehe dazu jetzt Meier-Brügger (I 1992: 68 -70 mit Literatur).

Umgekehrt jedoch sollte das klassische Griechisch als Kultursprache gerade gegenüber dem Lateinischen eine Führungsrolle übernehmen, die die Eroberungen der Römer im Mittelmeerraum, insbesondere die Siege über Karthago 201 v.Chr., über die Makedonen bei Pydna 168 v.Chr. und die Zerstörung Korinths 146 v.Chr., nicht etwa verhindern konnten, sondern gerade ermöglichten. Bereits seit dem 8. Jahrhundert hatten Griechen Kolonien an den Küsten Siziliens und Unteritaliens begründet. Gegen Ende des 2. Punischen Krieges, der die Vorherrschaft Roms im westlichen Mittelmeerraum begründete, im Jahre 204 v.Chr., brachte Cato den Dichter Ennius aus Kalabrien nach Rom, der sowohl das Griechische als auch das Oskische und Lateinische beherrschte, da in seiner Heimat alle drei Sprachen erklangen (so eine Notiz bei Gellius 17,17,1). Nach dem Sieg bei Pydna führte Aemilius Paulus den Griechen Polybios in den Scipionen-Kreis ein; hier reichten sich Hellas und Rom geradezu freundschaftlich die Hände. Damit traten nun griechische Sprache und Kultur ihren Siegeszug in Rom an. Die Tradition homerischer Epen wie auch der attischen Tragödie und Komödie einschließlich der Versmaße wurde in der altlateinischen Dichtung aufgegriffen, ebenso gelangten Geschichtsschreibung und Philosophie unter den Einfluss der griechischen Literatur. Aber auch griechische Fremdwörter verschiedenster Bedeutungsbereiche fanden Eingang ins Lateinische, sei es im Bereich des Handwerks, des Theaterwesens (dort neben wenigen etruskischen Wörtern, darunter *persona*), der Grammatik, in der vielfach auch Fachtermini übersetzt werden (z.B. *πτήσιη* mit *casus*), oder – in der Gastronomie; die *Hedyphagetica* „Feinschmeckereien“ des Ennius enthalten reichlich Gräzismen. Nicht nur in der Republik, auch in der Kaiserzeit behält das Griechische seine Rolle als Gelehrten- und Wissenschaftssprache weitgehend bei. Spätantike Medizinertexte wie jene des Marcellus von Burdigala (um 410 n.Chr.) weisen griechische Fachtermini in Hülle und Fülle auf. Die Nonne Egeria (aus Spanien) benutzte ihrerseits in der *Peregrinatio*, dem Bericht einer Pilgerreise ins Heilige Land, das ja ohnehin dem oströmischen Herrschaftsbereich angehörte, häufig griechische Ausdrücke.

Umgekehrt hat das Griechische während der römischen Oberherrschaft nur wenige Latinismen aufgenommen, erwartungsgemäß überwiegend unter Titeln politischer wie religiöser Würdenträger, z.B. *δικτάτωρ* und *σακάρδωβ8*; auch die römischen Monatsnamen wurden übernommen; im Neuen Testament findet sich der Ausdruck *πραιτήριον* für die Residenz des Prätors. Innerhalb des Oströmischen Reiches verdrängt das Griechische sogar das Lateinische allmählich wieder, in Konstantinopel gewinnt die hellenistische Tradition die Oberhand, das Griechische als Sprache des Neuen Testaments dient zugleich auch als Kirchen- und Sakralsprache. Im westlichen

⁸ Siehe solche Titel im Glossar bei García Domingo (1979), der Titel **πραιτωρ* ist allerdings nirgends belegt, vielmehr wird *praetor* mit *σπραιτηρήν* übersetzt.

Mittelmeerraum bleibt jedenfalls die Vormachtstellung des Lateinischen unangefochten. Bevor das Lateinische in den Provinzen heimische, vor allem keltische Sprachen verdrängte, übte es auf dem Gebiet des Wortschatzes einen immer stärkeren Druck aus. Im Fall des Gallischen lässt sich dieser geradezu an dessen Sprachdenkmälern ablesen, darunter solchen auf Spinnwirteln mit Texten erotischen Inhalts⁹.

Das Ende des weströmischen Reiches wiederum vermochte seinerseits nichts daran zu ändern, dass das Lateinische als Kirchensprache fortan im gesamten Westeuropa eine beherrschende Stellung einnahm. In (sc. christlichen) Texten altgermanischer wie auch inselkeltischer Sprachen erscheinen Begriffe sowohl lateinischen wie griechischen Ursprungs; vgl. unter letzteren etwa im Westgermanischen ahd. *kirihha* und *bischof* ebenso wie ags. *cirice* und *biscop*. Das gesamte Mittelalter über sollte das Lateinische künftig seine Rolle als Kirchen- und Sakralsprache beibehalten, von der Renaissance an sogar auch noch als Wissenschaftssprache bis ins 20. Jahrhundert.

Demgegenüber fungiert innerhalb des byzantinischen Kulturkreises das Griechische als Kirchensprache, aus dem denn auch etliche Lexeme Eingang in die süd- und ostslawischen Sprachen wie ins Rumänische finden. Innerhalb des Slawischen bieten Entlehnungen aus germanischen Sprachen, besonders dem Gotischen und Althochdeutschen (und letztlich auch aus dem Lateinischen und Griechischen) sogar Anhaltspunkte für das Alter der drei Palatalisationen; nach Schelesniker (1991) verlor die erste Palatalisation (als iranischer Einfluss) schon im 2./3. Jahrhundert n.Chr. ihre Wirkung, wohingegen die zweite erst vom 6. bis zum 9. Jahrhundert andauerte und die dritte (teilweise zeitgleich mit der zweiten) etwa von 700 bis 1000 n.Chr. – womit die letzteren Palatalisationen indes allenfalls der ausgehenden protoslawischen Epoche angehören können¹⁰. Für die Palatalisation der Velare zu *č* und *ž* vor hellen Vokalen spielen wenigstens zwei Lehnwörter eine wichtige Rolle: aksl. *měčь* „Schwert“ aus got. *mekeis* (ds.) und serb.-ksl. *črešnja* russ. *čeréšnja* „Kirsche“ aus vlat. *ceresia* (über frühahd. **kerssa?*); diese Lehnwörter können erst im späten Protoslawisch **měči* bzw. **čerš(nj)ā* gelautet haben. Beispiele für die zweite Palatalisation (Verschiebung der Velare zu *c* und *z* vor ursprünglich hellen Diphthongen im weitesten Sinn) lassen sich ebenso aufzählen wie aksl. *česarь* „Kaiser“ aus got. *Kaisar* (sc. und letztlich *Caesar*), aber auch aksl. *crьky* „Kirche“ aus got. **kirikō* (vgl. ahd. *kirihha*, alle aus gr. *κυριακῆ*); hier muss zwischen dem Zeitpunkt der Entlehnung

⁹ Wie sehr etwa Gallisch und Lateinisch sich gegenseitig durchdringen konnten (vor allem in Form einer Mischsprache in Inschriften), dazu siehe die Monographie von Meid (1980), *Gallisch oder Lateinisch?*. Eine gewisse Parallele stellt der Einfluss des heutigen Englisch auf das Deutsche und vor allem die skandinavisch-nordischen Sprachen dar, in denen die Endungsflexion wie im Englischen bis auf wenige Relikte geschwunden ist.

¹⁰ Siehe eine Zusammenstellung verschiedenster Lehnwörter vor allem bei Bräuer (1961: 34f.); sonst sind Beispiele von Entlehnungen dort jeweils auf die Kapitel zu den einzelnen Lautveränderungen verteilt. Zur Chronologie der Palatalisationen siehe Schelesniker (1991: 14), der zur ersten Palatalisation als spätem Einfluss des Iranischen auf ap.

und dem der Palatalisation der *i*-Diphthong reduziert worden sein; der Lautwandel verlief also in der Richtung **kaisar*- > *kēsar*; spätestens während dieser Palatalisation wurde der Liquida-Diphthong umgebildet. Als Zeuge für die dritte Palatalisation (Verschiebung der Velare nach hellen Vokalen) bliebe aksl. *кѣнеѣдзѣ* „Fürst“ zu nennen, das auch aus urgerm. **kuningaz* direkt entlehnt sein kann¹¹. Hier bieten Lehnwörter wertvolle Anhaltspunkte für die Lautentwicklungen einer Sprache in vorliterarischer Zeit.

Ein besonderes Interesse verdient die Tatsache, dass auf dem Balkan vor allem das Albanische eine Vielzahl an lateinischen Lexemen bis weit hinein in den Grundwortschatz übernommen hat; wenn etwa alb. *qytet* „Stadt“ und *faqe* „Gesicht“ etymologische Parallelen in engl. *city* bzw. *face* haben, beruht dies keineswegs auf Zufall, sondern letztlich deren lateinischen Etyma *civitas* bzw. *facies*! Der folgende Satz dürfte überwiegend durchaus in der Alltagssprache Verwendung finden: *unë shkruaj një letër mikut tim në qytetin* „Ich schreibe meinem Freund in der Stadt einen Brief“, denn sämtliche Substantive und das Verbum sind balkanromanische Lehnwörter; vgl. dazu italienisch: *scrivo una lettera al mio amico nella città* – aber demgegenüber selbst im Englischen: *I write my friend in the town a letter* (nur mit einem Lehnwort aus dem Französischen!).

Im Hochmittelalter gerät das Angelsächsische allerdings von Norden her unter den Einfluss des Wikingerordischen und von Süden her unter den des Nordfranzösischen, das die Normannen sprachen. Davon legen zahlreiche Fremdwörter des Alltagswortschatzes seit dem 12. Jahrhundert Kunde ab. Im normannischen Vokabular befinden sich indes auch etliche Begriffe aus dem Kriegswesen. Unter den nordischen Lexemen fallen Personalpronomina der 3. Person Plural auf; vgl. den Nom. *they*, Gen. *their* und Dat. *them* mit dem altnordischen Pronomen Nom. *þeir*, Gen. *þeira*, Dat. *þeim* (das im Plural nicht nur als bestimmter Artikel, sondern auch als Personale fungiert) – gegenüber dem ererbten aengl. *þā*, Gen. *þāra*, Dat. *þǣm* (bestimmter Artikel); angesichts der nahen Verwandtschaft des Altenglischen mit dem Nordischen kann indes eine solche Entlehnung kaum verwundern. In Skandinavien dringen seit dem Erstarken der norddeutschen Hanse im Spätmittelalter und infolge vielfach enger Beziehungen der nordischen Herrscherhäuser zu Deutschland zahlreiche niederdeutsche Wörter in alle nordischen Sprachen vor; die germanische Sprachverwandtschaft konnte diesen Prozess nur begünstigen.

Erst in der Neuzeit, vor allem im Barock, gewinnen dann romanische Sprachen in Deutschland – das Italienische vor allem auf dem Gebiet der Musik und besonders das Französische im Bereich des

jīva- = aksl. *живъ* „lebendig“ verweist; siehe ebda. auch zur zweiten und S. 17 zur dritten Palatalisation; außerdem Mareš (1999: 62).

höfischen Lebens wie der Verwaltung und des Kriegswesens – zunehmend an Bedeutung; es wäre müßig, hier auf Einzelheiten einzugehen, die man in jeder Geschichte der deutschen Sprache nachlesen kann.

Bis zum Ersten Weltkrieg hatte das Französische den Rang einer Weltsprache eingenommen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gewann das amerikanische Englisch rasch an Bedeutung. Besonders in die germanischen Sprachen hielten Anglizismen praktisch auf den verschiedensten Gebieten ihren Einzug, zunächst auf dem Gebiet der Technik, des Handels und Verkehrs wie in der Welt der Filme, Schlager und Erotik, natürlich auch in den Bereichen von Kleidung und Gastronomie (*Shorts, Slipper* bzw. *Snacks, Hot Dogs*); in den beiden letzten Jahrzehnten kamen Fachbegriffe aus der elektronischen Datenverarbeitung und dem Internet hinzu. Allein ein Gang durch Kaufhäuser, Bahnhöfe oder einen Flughafen – in Deutschland oder Skandinavien – genügt, um die Vormachtstellung des Amerikanisch-Englischen auf Schritt und Tritt zu spüren (eindeutig etwa beim Kompositum *Einkauf-Center*). Doch wurden im Deutschen auch etliche pseudoenglische Kunstwörter gebildet, wie *Handy* für das Mobiltelefon oder auch innerhalb der Deutschen Bahn *Intercity*, der Name für die Hochgeschwindigkeitszüge in Deutschland. Es beruht sicher nicht auf einem Zufall, dass Anglizismen vor allem in die genetisch nächstverwandten germanischen Sprachen gelangten, wohingegen man in romanischen Sprachen vielfach Anglizismen durch passende Übersetzungen von vornherein ausschied, z.B. im Französischen durch *ordinateur* wie im Spanischen durch *ordenador* anstelle von „Computer“. Es verdient Beachtung, dass die Anglizismen überwiegend auch mit ihren eigenen Pluralendungen im Deutschen gebildet werden (*Tickets, Shops* usw. – Ausnahme: *Computer*), während die französischen Ausdrücke aus dem Militärwesen zumeist mit deutschen Pluralendungen versehen werden, z.B. *Armeen, Bataillone* (Ausnahme: *Corps* mit *-s* im Stammauslaut). Nach diesem Vorbild erhalten auch Pseudoanglizismen diese pluralische *s*-Endung, wie dies in der Form *Handys* (nach neuer Orthographie) der Fall ist; doch kehrt diese Pluralbildung in der Umgangssprache auch bei Lehnwörtern gänzlich anderer Herkunft wieder, etwa bei *Cafés* (sc. dort auf französischer Grundlage), *Tees* (anstelle von gehobenem *Teesorten*), *Pizzas* sowie *Anoraks* (einem Lehnwort aus der Inuit-Sprache).

Doch nicht nur weltpolitisches Geschehen und weltweiter Handel, sondern auch Reisen im Rahmen des allgemeinen Tourismus können die Übernahme von Fremdwörtern begünstigen. Nachdem Deutsche seit rund 50 Jahren gerne Mittelmeerländer bereisen und umgekehrt Italiener und Spanier in Deutschland Arbeit fanden, sind vor allem Speise- und Getränkebezeichnungen wie ital.

¹¹ Zur 1. Palatalisation siehe Holzer (2001: 38f.) mit dem doppelten Ansatz urslaw. **erdā* und **čerdā* „Herde“ (daraus aksl. *črěda*). Die Überlegungen zur 2. Palatalisation siehe bei Holzer (2001: 39f.) mit dem Ansatz urslaw. **kainā* „Preis“. Als Beispiel für die 3. Palatalisation mit noch erhaltenem Velar rekonstruiert Holzer (2001: 39) urslaw. **sirdika* „Herz“.

spaghetti und *lasagne* oder span. *paella* und *sangría* auch im Fremdwortschatz des Deutschen fest verankert (nach der neuen Rechtschreibung lt. Duden von 1996 ist *Spagetti* mit bloßem *g* bereits auch korrekte Schreibung!). Hier herrscht die Tendenz vor, fremdsprachige Pluralendungen zu übernehmen (*spaghetti* ist ohnehin Pluraletantum, und der Plural der spanischen Nationalspeise lautet seinerseits *paellas*).

Fest steht, dass Sprachen früher entwickelter Kulturen wie auch von Großmächten grundsätzlich einen weitaus stärkeren Einfluss auf Nachbarsprachen außerhalb der jeweiligen Kultur oder des Machtblocks ausüben als umgekehrt. Dies gilt wie für das europäische Abendland ebenso wie für den durch die Araber und den Islam bestimmten Orient: Arabische Fremdwörter gelangten über das Persische bis nach Indien (wo sie vor allem in der Urdū-Sprache in Pakistan sogar bewusst gepflegt werden), über das Osmanisch-Türkische in die Balkansprachen, besonders das Albanische, aber auch im Mittelalter ins Spanische und Portugiesische – selbst bis hin zu den Bantu-Sprachen; im Kisuaheli sind gar die Zahlwörter der Dekaden ab 20 aus dem Arabischen entlehnt (im Gegensatz zu den Bantu-Sprachen des südlichen Afrika)¹²! In Indien kommt nach der arabisch-islamischen Vorherrschaft in der Neuzeit zuerst der portugiesische und später vor allem der britische Kolonialismus hinzu: Während aus dem Portugiesischen allerdings nur wenige Fremdwörter in die neuindischen Sprachen gelangt sind (z.B. Hindī *mez* „Tisch“, *sabūn* „Seife“, siehe folgende Seite), führte die britische Oberherrschaft nicht nur zu reichlichen Entlehnungen, sondern heute steht das Englische (und nicht Hindī oder Sanskrit!) als *lingua franca* in Indien geradezu konkurrenzlos da!

Doch lassen sich zu dieser Faustregel, dass Entlehnungen aus Sprachen mit längerer Kulturgeschichte erfolgen, Ausnahmen ebenso aus der Antike wie der Neuzeit (etwa aufgrund des Kolonialismus) aufzählen. Für das Altgriechische wären z.B. *Lexeme* aus dem Thrakischen (oder Skythischen) wie *κῆνναβιη* „Hanf“ und *βακτη* „Hirtenrock“ zu nennen (beide Substantive sind bei Herodot belegt – und beide wurden auch ins frühe Germanische entlehnt!)¹³. Aus dem Gallischen wurden mehrere Bezeichnungen der Wagentechnik ins Lateinische übernommen, wie *carrus* „Karren“, *essedum* „Kriegswagen“, *raeda* „Reisewagen“ und *petorritum* „(vierrädriger) Wagen“¹⁴. Einen Sonderfall stellt das Wort für „Seife“ dar: Dieses wird als *Lexem* germanischer Herkunft

¹² Zu den arabischen Lehnwörtern im Suaheli (wie auch in der Hausa-Sprache) siehe die Arbeit von Baldi (1988), in der der Grundwortschatz nach Sachgruppen (Natur, Mensch, Religion und Gesellschaft sowie Partikeln!) auf S. 10-53 zusammengestellt ist; die Zahlwörter befinden sich innerhalb des Wortschatzbereichs der Naturgesetze (S. 47-51).

¹³ Zu *κῆνναβιη* siehe Frisk (1960: 779) und Chantraine (1968: 493), die beide an skythische oder auch thrakische Herkunft denken; für *βακτη* legen sich die griechischen Etymologika (Chantraine, Frisk) kaum auf eine Herkunftssprache fest. Ins Germanische wurden diese Substantive noch vor der 1. Lautverschiebung (etwa zur selben Zeit wie ins Griechische) entlehnt; zu germ. **hanapi-* Seebold (1999: 628f.), ferner Voyles (1992: 78); zu germ. **paidō-* Krause (1968: 34) und Lehmann (1986: 271); beide nehmen thrak. Herkunft an.

¹⁴ Siehe zu diesen gallischen Lehnwörtern Dottin (1985: 30).

beurteilt, das einerseits früh in das Finnische als *saippua*, andererseits über das Gallische als *sāpō* (im Sinn eines Färbemittels für Haare) ins Lateinische gelangte – und dort blieb es in den romanischen Einzelsprachen bis heute erhalten, darunter auch in pg. *sabão* „Seife“, das seinerseits als Fremdwort *sabūn* in die Hindī-Sprache übernommen wurde. Aus der Neuzeit etwa lassen sich Ausdrücke aufzählen, die über englische Vermittlung ins Deutsche gelangt sind, wie *Totem* (aus dem Algonkin), *Tabu* (polynesisch) und *Bumerang* (aus einer australischen Sprache).

Es lässt sich außerdem nicht leugnen, dass bestimmte Wortschatzbereiche kaum Widerstand gegen Fremdwörter bieten, während andere nahezu völlig resistent gegen Fremdeinflüsse sind. Geradezu keine Grenzen bestehen für Bezeichnungen von Speisen und Getränken. Die Teepflanze wurde erstmals in China angebaut, aus der man durch Aufguss ein heißes Getränk zubereitete, im 17. Jahrhundert gelangte der Tee von China über Malaysia nach Europa; während die Lautform, *tè* im Italienischen, *thé* im Französischen, *tea* im Englischen, *Tee* im Deutschen usw. einer südchinesischen Dialektform entstammt, beruhen russ. *чай*, ngr. *τση̃* usw. letztlich auf der nordchinesischen Form und wurden durch das Mongolische und Turksprachen weitervermittelt¹⁵. Das mittelindische Lexem für Zucker wandert in der Lautform **śakara-* zunächst ins Iranische als khotansak. *śakara-* und pers. *šakar* wie auch ins Griechische und Lateinische als *ση̃κχαρον* bzw. *saccharum* (beides nur ganz selten belegt); pers. *šakar* gelangt dann weiter ins Arabische als *sukkar*, und dieses bildet die Grundlage für span. *azúcar* und port. *açucar*, für frz. *sucre* und ital. *zucchero*, das seinerseits im 12. Jahrhundert als *zuccer*, *zucker* ins Spätmittelhochdeutsche entlehnt wird; in nahezu gleicher Lautgestalt wird das deutsche Wort in die westslawischen Sprachen als tschech. *cukr* und poln. *cukier* übernommen¹⁶. Hingegen basieren bulg. *захар* und russ. *сахар* auf gr. *ση̃κχαρον*.

Schließlich bliebe nurmehr die Frage nach Wortschatzbereichen, die für Fremdwörter nahezu verschlossen bleiben: In erster Linie sind dies die Zahlwörter und Verwandtschaftsbezeichnungen; die Ersteren haben sich aus der indogermanischen Grundsprache faktisch bis heute in weit abgelegenen Einzelsprachen erhalten – in den neuindischen Sprachen und im Armenischen ebenso wie im Albanischen oder in inselkeltischen Sprachen¹⁷. Auch Verwandtschaftsbezeichnungen wie für „Vater“ und „Mutter“, „Bruder“ und „Schwester“, „Sohn“ und „Tochter“ erweisen sich gewöhnlich als sehr zählebig – im vedischen Altindisch haben die sechs genannten Beispiele noch genaue etymologische Entsprechungen –; lediglich im Albanischen hat nurmehr das Lexem für „Mutter“ als *motër* überlebt, und dieses in der veränderten Bedeutung „Schwester“.

¹⁵ Siehe zu nhd. *Tee* etwa Kluge & Seebold (1995: 819), zu russ. *чай* Vasmer (1958: 299).

¹⁶ Zum Wanderwort für „Zucker“ vom Indischen bis in die europäischen Sprachen siehe Mayrhofer (1976: 308); zu *Zucker* siehe Kluge & Seebold (1995: 916).

¹⁷ Siehe diese Zahlwörter bei Euler (1993: 85 A. 22).

Einen geradezu vollständigen Widerstand bieten Personal-, Demonstrativ- und Fragepronomina sowie elementarste Begriffe wie jene für „Wasser“ und „Name“; hierfür legen etymologische Gleichungen zwischen indogermanischen und uralischen ein eindrucksvolles Zeugnis ab; vgl. also finn. *vesi*, ung. *véz* „Wasser“ mit heth. *uatar*, *uetenas̄*, gr. *ὕδωρ*, *-ατοη*, got. *watō* / ahd. *wazzer* usw. (idg. **wódr̥*, *udnés*) und vielleicht finn. *nimi*, ung. *név* „Name“ mit heth. *lamman*, ai. *nāma*, gr. *ὄνομα*, lat. *nōmen*, got. *namō* usw. (aus idg. **ǵnóm̥n̥*)¹⁸, außerdem finn. *tuo* „jener“ mit idg. **tó-*, *kuka* „wer“ (Interrogativ) mit idg. **kʷís*, *kʷo-* „wer?“, *joka* „der, welcher“, „welcher“ mit idg. **yós* (Relativum) und *minä* „ich“, *sinä* „du“ mit den Stämmen des Personalpronomens der 1. und 2. Person Sg. im Indogermanischen, **me-* bzw. **te-*; zu *minä* wahrscheinlich am ehesten der Genitiv **mene* (als Etymon für aw. *manā*, ap. *manā* und aksl. *mene*; vgl. auch ai. *māma* mit Assimilation)¹⁹.

2 Einflüsse anderer Sprachen auf morphosyntaktischem Gebiet

Wie wir gesehen haben, bleibt nahezu kein Wortschatzbereich von irgendwelchen äußeren Einflüssen in Form von Fremdwörtern „verschont“. Ein wesentlich anderes Bild zeigt hingegen die Grammatik, genauer das nominale und verbale Formensystem sowie dessen syntaktische Funktionen; dort spielen sich Neuerungen vielmehr innerhalb der eigenen Sprache ab. Umso aufschlussreicher erweist sich jedoch die Suche nach Einwirkungen fremder Sprachen auf diesen Gebieten.

Dass das Griechische seinen Einfluss auf das Lateinische nicht nur im Bereich des Wortschatzes oder der Dichtung, sondern zumindest auch der Syntax geltend machte, muss man geradezu voraussetzen. So gibt es außer den beiden genannten Sprachen kaum eine andere indogermanische Sprache, in der der Accusativus cum Infinitivo nicht nur bei Verba dicendi und sentiendi stehen kann, sondern auch bei vielen anderen Verben (sogar unpersönlichen Verben)²⁰. Innerhalb des Germanischen gibt es beachtlicher Weise bereits in der Lieder-Edda Belege für den AcI, darunter in Völuspá 64: *Sal sér hon standa, sólo fegra* „Einen Saal sieht sie stehen, schöner als die Sonne“ – wie in den antiken Sprachen auch in Abhängigkeit etwa von Verben des Glaubens und Erinnerns und

¹⁸ Diese lexikalischen Übereinstimmungen wurden von Collinder (1965: 119-127, und 1974) als Bestandteile eines gemeinsamen Erbwortschatzes beurteilt, ebenso von Helimski (2001: 199) als „evidence of language contacts between Proto-Indo-European and Proto-Uralic“, die eine genetische Verwandtschaft bezeugten. Innerhalb des Indogermanischen haben sich die Erbwörter für „Wasser“ wie „Name“ selbst in entlegenen Sprachen erhalten, nämlich im Albanischen als *ujë* bzw. *emër* (beides noch Neutra), und im Neuirischen als *uisce* bzw. *ainm*. Entlehnungen eines Wasser-Wortes sind die Ausnahme (z.B. vom Sanskrit in die Tamilsprache; siehe Koivulehtu (2001: 238)).

¹⁹ Collinder (1964: 54) und Greenberg (2000: 62) führen wenigstens idg. **mene* wie finn. *minä* unter den *m*-haltigen Bildungen des Personals für „ich“ auf; speziell zu **mene* siehe Schmidt (1978: 87). Hingegen siehe Bomhard & Kerns (1994: 3 und 171f.) mit den Ansätzen idg. und ural. **me* sowie altaisch *mi* / *ma* und dazu analogen Formen mit *t-* für die 2. Person. Die nordischen Entlehnungen der Personalia der 3. Person ins Altenglische sind scheinbare Ausnahmen (aufgrund der germanischen Verwandtschaft beider Sprachen; siehe S. 5 hier).

sogar mit Infinitiven des Präteritums; doch ist der AcI im Nordischen offensichtlich unabhängig von den antiken Sprachen entstanden, zumal gerade bei Verben der unmittelbaren Wahrnehmung im Lateinischen wie Griechischen der AcP (Accusativus cum Participio) erscheint; auch im Beowulf finden sich ein paar AcI-Belege²¹. Im Neuhochdeutschen wie in den heutigen nordischen Sprachen bleibt der AcI fast gänzlich auf die verba sentiendi beschränkt, wie in nhd. *ich hörte ihn singen* = dän. *jeg hørde ham synge*. – Der Nominativus cum Infinitivo, der vorwiegend von passivischen Verben regiert wird – analog zum AcI mit aktivischen Verben –, kommt erst im klassischen Latein stärker in Gebrauch; sofern er von aktiven Verben des Sagens abhängt, liegt ein unmittelbarer griechischer Hintergrund vor, etwa bei Catull 4,1sq.: *Phaselus ille ... ait fuisse navium celerrimus* „Das kleine Boot da sagt, es sei das schnellste der Schiffe gewesen“ (das Boot spricht)²².

Dass umgekehrt das Griechische irgendwelche Einflüsse aus dem Lateinischen aufgenommen hat, mag im Bereich der Syntax kaum glaubhaft erscheinen. Dennoch lässt ein solcher Einfluss sich nur schwerlich im Fall des Tempusgebrauchs, insbesondere im Neuen Testament, leugnen: Im Gegensatz zum klassischen Griechisch, in dem der Aorist als Präteritaltempus für einmalige, abgeschlossene Handlungen und das Perfekt als Tempus zur Wiedergabe eines durch ein abgeschlossenes Ereignis erreichten Zustandes funktional streng voneinander getrennt waren, verschwimmt im NT-Griechisch diese funktionale Grenze zwischen Aorist und Perfekt. Als Beispiel hierfür sei die Stelle in Joh. 12,40 angeführt: *τετῆφλωκεν αὐτὴν τοῦ ὀφθαλμοῦ καὶ ὀπήρωσεν αὐτὴν τὴν καρδίαν* „Geblendet hat er (Gott) ihre Augen und verhärtet ihr Herz“ (Perfekt und Aorist stehen in enger Parallele zueinander). Selbst das Plusquamperfekt kann anstelle eines Aoristes zur Bezeichnung der Vorvergangenheit eintreten: Mehrere Parallelstellen in Evangelientexten bestätigen dies; so erscheint in Mark. 15,10 das Plusquamperfekt: *ὁ γινώσκων γὰρ ὅτι διῆ φθῆνον παραδεδέκισαν αὐτὴν οὐ ὀρχιερέην* „Denn er (Pilatus) erkannte, daß die Hohenpriester ihn (Jesus) aus Mißgunst ausgeliefert hatten“, in Matth. 27,18 jedoch der Aorist: *ὕδει γὰρ ὅτι διῆ φθῆνον παρήδωκαν αὐτὴν* „Denn er wußte, daß sie ihn aus Mißgunst ausgeliefert hatten“²³.

Wie das Griechische auf das Lateinische, so übte auch letzteres seinen Einfluss auf die Sprachen des abendländischen Europa nicht nur auf der Ebene des Wortschatzes aus. Die romanischen Sprachen haben das so klar gegliederte Verbalsystem mit Präsens- und Perfektkategorie nicht nur beibehalten – vielmehr wurde das Perfektsystem (als im Altspanischen und -portugiesischen, vor allem im

²⁰ So Hofmann & Szantyr (1965: 354); anders jetzt Hettrich (1992), der im lat. AcI anhand seiner Verwendungsweisen durchaus eine vom Gr. unabhängige Entwicklung erkennt.

²¹ Belege im An. siehe bei Nygaard (1905: 231f.) und Ranke / Hofmann (1967: 134), im An. und Ags. siehe Behaghel (1924: 326); speziell zum AcI im An. siehe jetzt den Beitrag von Zeilfelder (2005).

²² Zum NcI allgemein Hofmann / Szantyr (1965: 363f.), bei aktiven Verba dicendi siehe Scherer (1975: 88).

Altfranzösischen und -provenzalischen, die alten Formen des Plusquamperfekts und des Futurum exactum allmählich außer Gebrauch kamen) im Aktiv wieder durch periphrastische Bildungen mit dem Verbum aus lat. *habere* (sc. bei transitiven Verben) aufgefüllt, wie sie bereits im Spätlatein Galliens, besonders von Gregor von Tours in seiner Frankengeschichte, schon verwendet worden waren²⁴. Nach dem Vorbild des Altfranzösischen wiederum wurde aber auch in den germanischen Sprachen, im späten Althochdeutschen und Altenglischen wie auch im Altnordischen, ein solches Perfektsystem mit dem Hilfsverb ahd. *habēn*, ags. *habban* bzw. an. *hafa* gebildet. Zwar fällt weder in historischen Grammatiken noch in Geschichten dieser altgermanischen Sprachen eine Bemerkung über die Grundlagen und die Herkunft dieser periphrastischen Perfektbildungen, aber angesichts dessen, dass insbesondere ahd. *habēn* im Präsens teilweise gleiche Formen wie lat. *habēre* enthält, dürfte der Nachweis einer Beeinflussung durch das Lateinische leichter zu führen sein als eine Widerlegung – ungeachtet der etymologisch verschiedenen Ursprünge von *habēn* und *habēre*.

Auf der anderen Seite erregten besondere morphosyntaktische Gemeinsamkeiten unter den Balkansprachen Albanisch, Bulgarisch-Mazedonisch und Rumänisch immer wieder das Interesse vergleichender Sprachforscher, die diese Sprachen daher unter dem Begriff „Balkansprachen“, „Balkan-Sprachbund“ zusammenfassten. Tatsächlich gibt es in allen drei Sprachen jeweils einen suffigierten Artikel zur Markierung der Bestimmtheit, in allen diesen Sprachen sind Genitiv und Dativ zusammengefallen, das Futur wird in erster Linie mit einem Verb der Grundbedeutung „wollen“ (oder einer daraus entstandenen Partikel wie auch im Neugriechischen) gebildet, und der Infinitiv ist fast bedeutungslos geworden²⁵. Doch nicht nur im Rumänischen, sondern auch im Albanischen und sogar im Neugriechischen wird das Perfektsystem mit einem Verbum für „haben“ gebildet; vgl. etwa rum. *am scris* „habe geschrieben“ (auf der Basis von lat. **habeo scriptum*) mit alb. *kam shkruar* (ebenfalls mit Partizip) und – bedingt – ngr. *ὄχω γρήψει* (mit einer wahrscheinlich aoristischen Grundform). Angesichts all dieser Parallelen wird man somit auch die Gemeinsamkeiten der periphrastischen Perfektbildungen mit dem Hilfsverb „haben“ kaum ohne den Einfluss des Balkanromanischen verstehen können. Demgegenüber basieren die mit Präpositionen gebildeten unverbirten Zahlwörter von „elf“ bis „neunzehn“ im Albanischen und Rumänischen wohl auf altkirchenslawischem Einfluss; vgl. also aksl. *jedinъ na desęte, dva na desęte, trije na desęte* usw. mit alb. *njëmbëdhjetë, dymbëdhjetë, trimbëdhjetë* und rum. *únsprezece, dóisprezece, tréisprezece* (ganz entsprechende

²³ Siehe dazu Euler (1990: 144-146).

²⁴ Zu den spätlat. Belegstellen mit periphrastischem Perfekt siehe Jacob (1995: 378).

²⁵ Siehe zu diesen Gemeinsamkeiten der Balkansprachen bes. Solta (1980: 180-231) und jetzt Hinrichs (1999: bes. 433-444, u.a. zum postponierten Artikel, zur Kasusreduktion, zur Zählweise mit Präpositionen, zum periphrastischen Futur u.a.) sowie Friedman (2006: 201-219, bes. zu periphrastischen Futurbildungen und zusätzlicher Objektmarkierung durch Personalpronomina), speziell auf dem Gebiet des Verbums Fiedler (1999: zum Temporalsystem 488-504).

Lehnübersetzungen aus dem Russischen liegen auch im Lettischen vor mit den Numeralia *vienpadmit, divpadmit, trīspadmit* usw.).

Dass auf geographisch noch enger begrenztem Raum und in der Volkssprache Nachbarsprachen Einflüsse aufeinander ausüben können, dafür bietet das Dialektgebiet des Bairischen (Bajuwarischen) aufschlussreiche Beispiele: Hierzu zählen u.a. der obligatorische, bestimmte Artikel vor Personennamen, der Teilungsartikel, die nominale Zwei-Kasus-Flexion, der Dativ als Obliquus des Pronomens, Artikel + Komparativ zum Ausdruck des Superlativs, das Fehlen von Postpositionen, die grundsätzliche Abfolge Modalverb – Infinitiv, um nur die auffälligsten Beispiele zu nennen²⁶.

In einem unbedeutenderen, aber nicht weniger interessanten Fall drängt sich die Frage nach einem lateinischen Einfluss weitaus weniger in den Vordergrund. Unter den inselkeltischen Sprachen brachte das Britannische neue Formenkategorien hervor, darunter das Plusquamperfekt, das mit seinem Endungssatz gleichsam als Imperfekt des Präteritums offenbar nur dem Muster des lateinischen Plusquamperfekts nachgebildet sein kann. Dass diese Kategorie nicht erst eine einzelsprachliche Neuerung darstellt, sondern eher der protobritannischen Sprachstufe angehört (etwa während der römischen Herrschaft in Britannien), zeigt allein der Vergleich der schwachen Flexion der produktiven *ā*-Verben, hier das Plusquamperfekt des Verbums für „lieben“, das auf dem *s*-Präteritum basiert²⁷:

	Kymrisch	Kornisch	Bretonisch
1. Sg.	carasswn	carsen	carsenn
2.	carassut	carses	carses
3.	carassei	carse	carse
1. Pl.	carassem	carsen	carsemp
2.	carassewch	carseugh	carsech
3.	carassynt	carsens	carsent

Es soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, dass in einer kymrischen Bibel vom Ende des 18. Jahrhunderts in der Regel das Plusquamperfekt überall dort wiederkehrt, wo auch die lateinische Vulgata dieses Tempus bietet.

Die Serie nachbarsprachlicher Einflüsse im Verbalsystem ließe sich fortsetzen. Mag das Perfektsystem mit dem Aktivpartizip auf *-l̥* und der Kopula im Altslawischen selber neugeschaffen worden sein – innerhalb der baltischen Sprachen fällt auf, dass das periphrastische Perfektsystem im

²⁶ Siehe Mayerthaler (1986: 72), der diese Beispiele nicht nur auflistet, sondern die Syntax des Bairischen geradezu als „halb ladinisch“ bezeichnet.

²⁷ Bereits Pedersen (1913 II: 377) erklärt, dass dieses Plusquamperfekt „eine auf speziell britannischem Boden vollzogene Neubildung nach dem Muster des Imperfekt Indikativ“ sein könne, dass aber wahrscheinlich „ein historischer Zusammenhang“ zwischen dem britannischen und lat. Plusquamperfekt (des Indikativs und auch Konjunktivs) bestehe; vgl. auch MacCana (1976: 196) mit der Bemerkung zum Plusquamperfekt „which was modelled on Latin“; kurze

Litauischen eine wesentlich geringere Rolle spielt als im Lettischen und wahrscheinlich im Altpreußischen – beides Sprachen, die während der Ordenszeit im Spätmittelalter einer starken Beeinflussung durch das Deutsche ausgesetzt waren, in dem das periphrastische Perfektsystem weitaus stärker ausgebaut ist als in den Slavinen.

Von besonderer Bedeutung sind freilich etliche Futur- und Passivformen im Altpreußischen, genauer in der Übersetzung des lutherischen Enchiridions von 1561. Da sich das Futur dort nicht nur einmal, sondern mehrfach wiederfindet, und zwar fast immer mit dem Hilfsverb *wirst* + Partizip *Präteritum* Aktiv (nur einmal wohl fälschlich Infinitiv aufgrund der deutschen Vorlage), wird man für diesen Sachverhalt unweigerlich nach einer Erklärung suchen. Tatsächlich wird auch im Polnischen das Futur mit *będe* + Part. Prät. Aktiv auf *-ł* (oder auch Infinitiv) gebildet, das offenbar ursprünglich als *futurum exactum* gedient hat. Noch rätselhafter mutet zunächst das Nebeneinander von *wirst* und *postāt* als Hilfsverben für das Passiv an. Bei genauerer Betrachtung aber stellt sich heraus, dass *postāt* im Gegensatz zu *wirst* immer für in sich abgeschlossene Handlungen im Enchiridion verwendet wird; im Sakrament des Altars findet sich der einzige präteritale Beleg: *Noūson Rikijs Jesus Christus ēnstan Nacktien kaden tans prawilts postāi* „Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht, da er verraten ward“ (die beiden ersten Katechismus-Fassungen haben Aktivkonstruktion *kadan / kaden proweladin*, eigentl.: „da sie ihn verrieten“). Demgegenüber ist etwa im Vaterunser die erbetene Handlung zeitlich nicht begrenzt: *Swintints wīrst twais emnes* „Geheiligt werde dein Name“. Dieser Befund steht ebenfalls mit dem Polnischen in Einklang: Dort wird das Passiv für abgeschlossene Handlungen mit *zostać* „werden“, sonst aber mit *być* „sein“ gebildet. Es fällt einerseits schwer, hier für das Futur wie für das Passiv polnischen Einfluss zu leugnen; nicht minder deutlich tritt andererseits ein zusätzlicher deutscher Einfluss mit dem Hilfsverb *wirst* für Futur und Passiv hervor²⁸. Diese Abfolge von außerbaltischen Einflüssen auf das Altpreußische spiegelt geradezu geschichtliche Ereignisse wider: Zunächst begann Polen die Mission der Prußen, und 1228 wurde der Deutsche Orden in deren Land gerufen, der die Mission fortsetzte.

Innerhalb des Baltischen findet sich ein anderes Phänomen, dass man wohl ebenso wenig ohne den Einfluss benachbarter Sprachen erklären könnte. Ist im Altpreußischen das Neutrum zumindest noch im Elbinger Vokabular lebendig, so hat es im Litauischen – ähnlich wie im Spanischen und Portugiesischen – nur in Pronomina und Adjektiva überlebt, sofern diese für allgemeine Sachverhalte stehen; vgl. etwa lit. *tai yra gera* mit span *eso es bueno* „das ist gut“. Im Lettischen hingegen ist das Neutrum (wie im Französischen) gänzlich geschwunden – in Dialekten des Nordens und Ostens

morphologische Bemerkungen zum britannischen Plusquamperfekt außerdem bei Schrijver (1999: 57). Allgemeines zum Verbum im Britannischen siehe bei Meid (1963: 75-79).

²⁸ Speziell zum altpreußischen Futur und Passiv im Enchiridion siehe jetzt Euler (1994: 153-155 bzw. 158-160).

werden sogar Feminina in maskuline Stammklassen überführt, obwohl die Nominalklassen mit ihrer reichen Kasusflexion dazu gar keinen Anlass geboten hätten²⁹. Hier liegt die Annahme eines Einflusses des Estnischen geradezu auf der Hand, in dem es wie in den uralischen Sprachen überhaupt keine nominalen Genera gibt³⁰.

Noch weitere Charakteristika der ostbaltischen Sprachen, besonders im Litauischen, bilden neben den sieben indogermanisch ererbten Kasus die Ortskasus Illativ, Allativ und Adessiv mit postponierten Partikeln. Auch hier läßt sich ein Einfluss des Ostseefinnischen schwerlich abstreiten. Im Tocharischen haben sich umgekehrt allenfalls der Nominativ, Akkusativ und Genitiv aus dem indogermanischen Erbgut erhalten; daneben steht ein System von agglutinierend gebildeten Ortskasus, deren Grundlagen ihrerseits kaum innersprachlich gedeutet werden können³¹.

Umgekehrt muss etwa im Fall des Possessivgebrauchs das Lettische auf das Estnische eingewirkt haben: In beiden Sprachen (wie auch im Slawischen!) wird das reflexive Possessiv unabhängig von der Person verwendet, wenn es sich auf das Subjekt bezieht; vgl. etwa lett. *Es lasu (Tu lasi) savu grāmatu* inhaltlich genau mit estn. *Ma loen / Sin loed oma raamatut* „Ich lese mein Buch / Du liest dein Buch“³².

Mit diesem Exkurs, z.T. in die nichtindogermanischen Sprachen, soll die Zusammenstellung von Beispielen morphosyntaktischer Entlehnungen und Fremdeinflüsse enden – die keinesfalls den Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann. Dennoch erweist sich die Suche nach markanten Beispielen durchaus als gewinnbringend³³.

Abschließend bliebe nurmehr die Frage zu beantworten: Welche Bereiche des Formensystems kann man als die zählebigsten bezeichnen, wenn man von den ursprünglich flektierenden indogermanischen Sprachen ausgeht? Die Antwort fällt ernüchternd aus: Wie die heutigen indoiranischen, romanischen, keltischen und größtenteils auch germanischen Sprachen lehren, zerfallen nominale Deklinationssysteme (besonders infolge von Kasussynkretismus und Endungsverfall) in der Regel leichter als pronominale Systeme und Konjugationssysteme. Unter den letzteren können sich am

²⁹ Siehe dazu Gätters (1969: 18 und 21).

³⁰ Einen ähnlichen Einfluss dürften auch südkaukasische Sprachen auf das Armenische ausgeübt haben, in dem jegliche Genusopposition aufgehoben ist; siehe diese Vermutung bei Schmitt (1981: 89).

³¹ Siehe zur Vorgeschichte der tochar. Ortskasus jetzt Carling (2000: 309-388, bes. 383-388).

³² Siehe zum Possessiv in den Sprachen des Baltikums Stolz (1991: 55-58).

³³ Hier sei auf die jüngst (2005) erschienene Monographie von Heine & Kuteva, *Language Contact and Grammatical Change*, hingewiesen, in dem Beispiele morphosyntaktischer Entlehnungen in den verschiedensten Sprachen vorgeführt werden, sei es in den Balkansprachen, im Ladinischen und Bairischen, oder in den Sprachen des Baltikums. Des weiteren wäre ein 2006 veröffentlichter Sammelband zu erwähnen: *Grammars in Contact. A Cross-Linguistic Typology*, herausgegeben von Aleksandra Y. Aikhenvald & R.M.W. Dixon, mit Beiträgen u.a. zu den Balkansprachen und zum Einfluss des Spanischen auf das Baskische. Schließlich sei ein Aufsatz von Gábor Berezki, *Der Sprachbund des Wolga-Kama-Gebietes*, genannt, in dem lexikalische wie typologische, gegenseitige Einflüsse zwischen den permischen Sprachen, dem Mordwinischen und dem Tschuwaschischen untersucht werden (2007 erschienen).

ehesten indikativische Präsentien und Präterita des Aktivs behaupten, allen voran das Präsens des Verbums für „sein“, von dem in den verschiedensten Sprachen noch Formen des indogermanischen Verbums **es-* relikthaft erhalten sind (das selbst im entfernten Hethitischen seinen genauen etymologischen Fortsetzer hat – dort noch wie im Altindischen ein regelmäßiges Verb!). Als Beispiel sei hier das Präsens dieses Verbs in ein paar modernen Sprachen mit rezentem Charakter vorgeführt, in denen die altererbten Formen noch einigermaßen bewahrt sind:

	<u>Neupersisch</u>	<u>Albanisch</u>	<u>Französisch</u>	<u>Neuhochdeutsch</u>
1. Sg.	ām	jam	suis	bin
2.	ī	je	es	bist
3.	äst	është	est	ist
1. Pl.	īm	jemi	sommes	sind
2.	īd	jeni	êtes	seid
3.	änd	janë	sont	sind

Anzumerken bleibt, dass im Französischen die historische Schreibung längst kein zutreffendes Bild des heutigen Lautstandes mehr vermittelt. Unter diesen Formen der vier vorgeführten Sprachen trägt jedenfalls deutlich jene der 3. Person Singular den archaischsten Charakter; allen liegt letztlich idg. **esti* zugrunde, indes wohl ein Kompositum **en-esti* im Albanischen; vgl. geg.-dial. *është* mit Nasalvokal³⁴; im heutigen Russischen gar hat *jestʹ* nur mehr als einzige Präsensform überlebt. – Hingegen ist umgekehrt im Ostbaltischen ausgerechnet diese Form verdrängt worden: im Litauischen durch *yra* (*esti* ist dort heute kaum mehr gebräuchlich) und im Lettischen durch *ir*, was beides nach Meinung etlicher Forscher auf einem Femininum (etwa in der Bedeutung „Existenz“, „Wirklichkeit“) basieren soll³⁵. Innerhalb der skandinavischen Sprachen wiederum ist selbst im Präsens dieses Verbs, wie bei allen anderen Verben auch, nurnmehr eine Form vorhanden: die der 3. Person Singular: schwed. *är*, dän., norw. *er* aus an. *er*, älter *es*, das letztlich mit got. wie nhd. *ist* etymologisch identisch ist. In weiteren Sprachen hingegen haben sich Formen anderer Verbalstämme durchgesetzt, so in in der Hindī-Sprache das Präsens aus ai. *bhāvati*, mi. *hodi*, *hoī* (Māgadhī bzw. Mahārāshtrī; vgl. dazu das lat. Perfekt *fuī* und, bedingt, im Westgermanischen den *b*-Anlaut im Präsens der Kopula (wie noch nhd. *b-* in *bin*, *bist*)³⁶), im Neuirischen ein Stamm *tá-*, der – ähnlich wie span. und portug. *estar* mit der verblassten Bedeutung „(vorübergehend) sein“ – das indogermanische Verbum **stā-* „stehen“

³⁴ Zu alban. *është* siehe Klingenschmitt (1994: 225f.).

³⁵ Siehe Fraenkel (1965: 124) und Toporov (1978: 625), der *yrà* und *ir* mit lit. *ir* „und“ und gr. *ὃ(α)* „also“ verbindet und auf S. 620f. den funktionalen Unterschied zu *esti* beschreibt; andere Theorien siehe jetzt bei Hock (2005: 21f.). – Lit. *yra* wurde selbst im 17. Jahrhundert nurnmehr als Kopula verwendet und findet sich heute lediglich noch in Redensarten wie *retai taip esti* „so etwas kommt selten vor“.

³⁶ Siehe Turner (1966: 536), der wenigstens den Infinitiv *honā* als Hindī-Fortsetzer unter dem Lemma *bhāvati* aufführt; nicht überzeugend zum Hilfsverb für „sein“ in Hindī Oberlies (1998: 28f.), der dieses aus ai. *ásti* herleiten möchte.

fortsetzt³⁷. Ganz allgemein kann man sagen, dass zwar selbst das Verb „sein“ nicht von Neuerungen ausgenommen bleibt, diese aber ausschließlich auf innersprachlichen Entwicklungen beruhen (wie Verfall des Flexionssystems usw.), niemals jedoch auf Entlehnungen.

Am Schluss dieser Untersuchung hat sich noch etwas Grundsätzliches gezeigt. Das älteste, indogermanisch ererbte Sprachmaterial braucht man keineswegs etwa in einer altertümlichen oder archaisierenden Dichtersprache zu suchen – vielmehr findet sich dieses Material gerade in der elementarsten Alltagssprache, seien es die Zahlwörter von „eins“ bis „zehn“ oder eben das Präsens des wichtigsten Hilfsverbs „sein“. Diese Regel bestätigen sämtliche indoeuropäischen Sprachen bis auf den heutigen Tag.

3 Bibliographie

- Aikhenvald, Aleksandra Y. & Dixon, R.M.W. (2006). *Grammars in Contact. A Cross-Linguistic Typology*. Oxford: University Press.
- Baldi, Sergio (1988): A first ethno-linguistic comparison of Arabic loanwords common to Hausa and Swahili. Neapel: Istituto Universitario Orientale.
- Behaghel, Otto (1924): *Deutsche Syntax II: Die Wortklassen und Wortformen*. Heidelberg: Winter.
- Bereczki, Gábor (2007): „Der Sprachbund des Wolga-Kama-Gebietes“. *Incontri linguistici* 30, 11-28.
- Bomhard, Allan R., & Kerns, John C. (1994): *The Nostratic Macrofamily. A Study in Distant Linguistic Relationship*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Bräuer, Herbert (1961): *Slavische Sprachwissenschaft I: Einleitung, Lautlehre*. Berlin: Göschen.
- Carling, Gert (2000): *Die Funktionen der lokalen Kasus im Tocharischen*. Den Haag / New York: Mouton.
- Chantraine, Pierre (1968-1980): *Dictionnaire étymologique de la langue grecque*. Paris: Klincksieck.
- Collinder, Björn (1964): *Sprachverwandtschaft und Wahrscheinlichkeit*. Uppsala: Almqvist & Wiksells.
- Collinder, Björn (1965): „Hat das Uralische Verwandte?“. *Uppsala Universitets Årsskrift (Acta Universitatis Upsaliensis)*: N.S. 1(4): 109-180.
- Collinder, Björn (1974): „Indo-Uralisch – oder gar Nostratisch“. In: *Gedenkschrift für Hermann Güntert*. Innsbruck. 364-375.
- Dottin, George (1985): *La langue gauloise*. Genf: Slatkine.
- Euler, Wolfram (1990): „Präteritaltempora zur Bezeichnung der Vorvergangenheit in den älteren indogermanischen Sprachen“. In: Heiner Eichner & Helmut Rix (Hgg.), *Sprachwissenschaft und Philologie*. Wiesbaden. 131-149.
- Euler, Wolfram (1993): „Kriterien genetischer Sprachverwandtschaft – ihre Rolle in der Geschichte der Indogermanistik“. *Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft* 1-2, 75-94.
- Euler, Wolfram (1994): „Periphrastische Verbalkategorien im Altpreußischen“. *Linguistica Baltica* 3, 153-162.
- Fiedler, Wilfried (1999): „Tempus, Modus und Aspekt in den Sprachen Südosteuropas“. In: Uwe Hinrichs & Uwe Büttner (Hgg.): *Handbuch der Südosteuropa-Linguistik*. Wiesbaden. 487-517.
- Fraenkel, Ernst (1965): *Litauisches etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg: Winter.
- Friedman, Victor A. (2006): „Balkanizing the Balkan Sprachbund. A Closer Look at Grammatical Permeability and Feature Distribution“. In: Aleksandra Y. Aikhenvald & R.M.W. Dixon, *Grammars in Contact. A Cross-Linguistic Typology*. Oxford. 201-219.

³⁷ Siehe Thurneysen (1980: 477), speziell den Vergleich mit span. *estar* bei Meid (1997: 27).

- Frisk, Hjalmar (1960, 1973, 1972): *Griechisches etymologisches Wörterbuch*, 3 Bände. Heidelberg: Winter.
- García Domingo, Enrique (1979): „Latinismos en la Koiné“. Burgos: Colegio universitario de Burgos.
- Gäters, Alfred (1969): *Die lettische Sprache und ihre Dialekte*. Den Haag / New York: Mouton.
- Greenberg, Joseph H. (2000): *Indo-European and Its Closest Relatives. The Eurasiatic Language Family*. Stanford, California: University Press.
- Heine, Bernd, & Kuteva, Tania (2005): *Language Contact and Grammatical Change*. Cambridge: University Press.
- Helimski, Eugene (2001): „Early Indo-Uralic linguistic relationships: Real kinship and imagined contacts“. In: Christian Carpolan (Hg.): *Early Contacts between Uralic and Indo-European. Linguistic and Archaeological Considerations*. Helsinki. 187-205.
- Hettrich, Heinrich (1992): „Die Entstehung des lateinischen und griechischen AcI“. In: R.S.P. Beekes & A. Lubotsky u.a.: *Rekonstruktion und relative Chronologie*. Innsbruck. 221-234.
- Hinrichs, Uwe (1999): „Balkanismen' als Problem der Südosteuropa-Linguistik“. In: Uwe Hinrichs & Uwe Büttner (Hgg.): *Handbuch der Südosteuropa-Linguistik*. Wiesbaden. 429-462.
- Hock, Wolfgang (2005): „Baltoslavisch. II. Teil: Morphonologie, Stammbildung, Flexion“. *Kratylos* 50, 1-39.
- Hofmann, Jean Baptiste (1965): *Lateinische Syntax und Stilistik*. Neu bearbeitet von Anton Szantyr. München: Beck.
- Holzer, Georg (2001): „Zur Lautgeschichte des baltisch-slavisches Areal“. *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 47, 33-50.
- Jacob, Daniel (1995): „À propos de la périphrase *habeo* + participe parfait passif“. In: Louis Collebat (ed.), *Latin vulgaire – latin tardif. Actes du IV^{me} Colloque international sur le latin vulgaire et tardif*. Hildesheim / Zürich. 367-381.
- Joki, Aulis (1973): *Uralier und Indogermanen*. Helsinki: Suomalais Ugrilainen Seura.
- Katz, Hartmut (2003): *Studien zu den älteren indoiranischen Lehnwörtern in den uralischen Sprachen*. Heidelberg: Winter.
- Klingenschmitt, Gert (1994): „Albanisch und seine Lehnbeziehungen in früherer Zeit“. In: Benedicte Nielsen & Jens E. Rasmussen (Hgg.): *In honorem Holger Pedersen*. Wiesbaden. 221-233.
- Kluge, Friedrich, & Seebold, Elmar (1995): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 23. Auflage, Berlin: de Gruyter.
- Koivulehto, Jorma (2001): „The earliest contacts between Indo-European and Uralic speakers in the light of lexical loans“. In: Christian Carpolan (ed.): *Early Contacts between Uralic and Indo-European. Linguistic and Archaeological Considerations*. Helsinki. 235-263.
- Koivulehto, Jorma (2003): „Frühe Kontakte zwischen Uralisch und Indogermanisch im nordwest-indogermanischen Raum“. In: Alfred Bammesberger & Theo Vennemann (Hgg.): *Languages in Prehistoric Europe*. Heidelberg. 279-317.
- Krause, Wolfgang (1968): *Handbuch des Gotischen*, 3. Auflage (1. Aufl. 1953). München: Beck.
- Lehmann, Winfred P. (1986): *A Gothic Etymological Dictionary*. Leiden: Brill.
- MacCana, Proinsias (1976): *Latin influence on British: the pluperfect*. In: John O'Meara & Bernd Naumann (Hgg.): „Latin Script and Letters AD 400 - 900“. Leiden. 194-203.
- Mareš, František Václav (1999): *Diachronische Phonologie des Ur- und Frühslavisches*. Frankfurt/Main: Lang.
- Mayerthaler, Willi (1986): „Über die Nichtverschiebung des anlautenden *p*- im Bairischen (Fortsetzung)“. *Österreichische Namenforschung* 14, 7-80.
- Mayrhofer, Manfred (1956, 1963, 1976): *Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Altindischen*. 3 Bände. Heidelberg: Winter.
- Meid, Wolfgang (1963): *Die indogermanischen Grundlagen der altirischen absoluten und konjunkten Verbalflexion*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Meid, Wolfgang (1980): *Gallisch oder Lateinisch? Soziolinguistische und andere Bemerkungen zu populären gallo-lateinischen Inschriften*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Meid, Wolfgang (1997): *Die keltischen Sprachen und Literaturen*. Budapest: Archaeolingua.
- Meier-Brügger, Michael (1992): *Griechische Sprachwissenschaft I + II*. Berlin: Göschen.
- Nygaard, M. (1905): *Norrøn Syntax*. Kristiania: Aschehoug & Co.

- Oberlies, Thomas (1998): *Historische Grammatik des Hindi. Die Genese seines morphologischen Systems aus dem Mittelindischen und Altindischen*. Reinbek: Wezler.
- Pedersen, Holger (1909 / 1913). *Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen*, Bd. I + II. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ranke, Friedrich / Hofmann, Dietrich (1967). *Altnordisches Elementarbuch*. Berlin: de Gruyter.
- Redéi, Károly (1986): *Zu den indogermanisch-uralischen Sprachkontakten*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte 468.
- Schelesniker, Herbert (1991): *Slavisch und Indogermanisch. Der Weg des Slavischen zur sprachlichen Eigenständigkeit*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Scherer, Anton (1975): *Handbuch der lateinischen Syntax*. Heidelberg: Winter.
- Schmidt, Gernot (1978): *Stammbildung und Flexion der indogermanischen Personalpronomina*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Schmitt, Rüdiger (1981): *Grammatik des Klassisch-Armenischen mit sprachvergleichenden Erläuterungen*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Schrijver, Peter (1999): *Old British* (vorläufige Fassung eines Kapitels in *Compendium Linguarum Celticarum*. ed. Kim McCone).
- Seebold, Elmar (1999): „Hanf. Kulturgeschichtliches“. In: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde* 13, 628-629.
- Solta, Georg Renatus (1980): *Einführung in die Balkanlinguistik mit besonderer Berücksichtigung des Substrats und des Balkanlateinischen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Stolz, Thomas (1991): *Sprachbund im Baltikum? Estnisch und Lettisch im Zentrum einer sprachlichen Konvergenzlandschaft*. Bochum: Brockmeyer.
- Thurneysen, Richard (1980): *A Grammar of Old Irish*. Dublin: Institute for Advanced Studies.
- Tischler, Johann (1983-2006): *Hethitisches etymologisches Glossar*. Teil I-II (a – š): Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Toporov, V.N. (1978): „Lit. *yrà* und lett. *ir* und ihre Vergangenheit im Lichte der Geschichte und der linguistischen Typologie“. *Zeitschrift für Slawistik* 23, 617-627.
- Turner, R.L. (1966): *A Comparative Dictionary of the Indo-Aryan Languages*. London: Oxford University Press.
- Vasmer, Max (1953-1958): *Russisches etymologisches Wörterbuch*. 3 Bände. Heidelberg: Winter.
- Voyles, Joseph B. (1992): *Early Germanic Grammar: pre-, proto-, and post-Germanic Language*. San Diego: Academic Press.
- Zeifelder, Susanne (2005): „Der A.c.I. im Nordgermanischen, oder: Was ist trivial in der Syntax?“. In: G. Meiser & O. Hackstein (Hgg.): *Sprachkontakt und Sprachwandel*. Wiesbaden. 745-754.

Geminaten im Kontrast

Aussprache von Doppelkonsonanten im Slowakischen, Deutschen und Ungarischen

von Zuzana Bohušová (Banská Bystrica)

1 Einleitung

Diese Ausführungen basieren auf den didaktischen Erfahrungen in den Phonetik-Übungen im Rahmen der slowakischen Germanistik, wobei sich herausgestellt hat, dass die phonische Interferenz bei vielen Germanistikstudenten auf zwei Ausgangssprachen zurückgeht: auf das Slowakische und auf das Ungarische. Fast 20% meiner Hörer geben die ungarische Nationalität an, was darauf schließen lässt, dass sie bilingual aufgewachsen sind. Bei der Mehrheit der Studierenden ist das Verhältnis bei der Beherrschung beider Sprachen nicht ausgeglichen: Oft dominiert das Ungarische. Dadurch gerate ich als Phonetikerin in eine prekäre Situation. Im Rahmen der korrektiven deutschen Phonetik bin ich gezwungen, auf die komparative Methode Slowakisch – Deutsch zu verzichten, um immer öfter zu versuchen, den ausgeprägten ungarischen Akzent vieler Studenten abzubauen. Dies erschwert die Aufgabe einerseits, weil ich selbst kein Ungarisch spreche, andererseits ist es für mich leichter, weil ich aus einem zweisprachigen slowakisch-ungarischen Grenzgebiet stamme und die ungarische Aussprache mir sehr vertraut ist. Leider zeigt sich auch bei mir eine gewisse auditive Intoleranz gegenüber einem im Deutschen anderen „fremden Akzent“ als dem slowakischen. Andererseits haben die ungarischen Muttersprachler nie Schwierigkeiten mit den deutschen gerundeten Vokalen, mit denen die Slowaken oft zu ringen haben, bis sie akzeptable Automatismen herausbilden können.

Aus der Gesamtheit von Interferenzfällen wähle ich für diese Untersuchung ein orthoepisch sehr auffallendes Merkmal der Interferenz mit dem Deutschen – den Bereich der Aussprache von Doppelkonsonanten in allen drei Sprachen.

2 Ziele und Methoden der Untersuchung

Das Ziel ist leicht abzustecken: Durch den Vergleich der unterschiedlichen orthoepisch-grammatischen Bedingungen der konsonantischen Geminaten im Slowakischen, Ungarischen und Deutschen wird versucht, die Interferenzquellen und -gefahren zu erläutern und die daraus resultierenden Hinweise für ein effektives gezieltes korrektives Phonetiktraining anzubieten (zur Interferenz vgl. Bohušová 2006: 114ff.). Neben der Komparation werden in dieser Untersuchung Methoden für Analyse und Kategorisierung gewonnener Sprachdaten verwendet. Die anschließende Synthese dient einem synchronen trilingualen Vergleich von Geminaten sowie der Explanation möglicher Ursachen

für Interferenz. Aus den auf diese Weise erworbenen Erkenntnissen werden methodische Schlussfolgerungen für die Praxis gezogen.

3 Kurze Übersichten

Als Geminata wird derjenige Prozess bezeichnet, der zur Verdoppelung bzw. Dehnung von Konsonanten führt. Die Geminata – aus dem Lateinischen „die Verdoppelte“, auch Langkonsonant, Doppelkonsonant – ist ein Konsonant, der sich gegenüber einem anderen nur durch längere Artikulationsdauer (Quantität) auszeichnet (die gängige Bezeichnung Doppelkonsonant ist daher etwas irreführend) und beim Sprechen in der Regel durch eine Silbengrenze getrennt wird. In einigen Sprachen, z.B. im Ungarischen, aber auch im Finnischen, Italienischen und Arabischen, kann dies phonologisch relevant sein, in anderen Sprachen – z.B. im Deutschen – werden die Geminaten intervokalisch und intramorphematisch nicht ausgesprochen (die Doppelschreibung von Konsonantenbuchstaben zeigt lediglich die Kürze des vorangehenden Vokals an). Wenn hingegen an Wortfugen (bei Komposition – *Lauffeuer* – oder Derivation – *abbilden, wahllos*) zwei gleiche Konsonanten aufeinandertreffen, ist lange Aussprache hörbar (vgl. Bußmann 2008: 218). Im Slowakischen gilt, dass die Geminaten ebenfalls nicht tautosyllabisch sind und keine distinktive Eigenschaft aufweisen.

Die folgenden Abschnitte umfassen jeweils einen kurzen Überblick über die diachrone Entwicklung und einen ausführlicheren über die synchronen Eigenschaften der Doppelkonsonanten in allen drei Sprachen. Die Deskriptionen beziehen sich ferner auf die Aussprache-Schreibung-Korrelationen der Doppelkonsonanten in der jeweiligen Sprache. Bei den slowakischen und ungarischen Doppelkonsonanten ist darüber hinaus eine Gliederung in dialektbegrenzte und standardsprachliche Charakteristiken relevant, und zwar aus dem Grund, dass das bereits erworbene (muttersprachlich-dialektale) Aussprachemuster die Basis für die Herausbildung eines neuen (fremdsprachlichen) Musters darstellen kann.

Einige Anmerkungen zur Transkription der Beispielwörter in diesem Artikel: Bei den Geminaten handelt es sich im Grunde um lange Konsonanten. In der Transkription wird oft im Unterschied zu langen Vokalen jedoch die Verdoppelung des phonetischen Symbols dem Längungsdiakritikum vorgezogen: z.B. bei Konsonanten [ll] statt [l:], hingegen bei Vokalen [u:] statt [uu]. Im vorliegenden Beitrag wird größtenteils das Lautumschriftsystem für Deutsch aus dem Duden-Aussprachewörterbuch (2000) übertragen sowie die dort vorgeschlagenen angepassten Umschriften für Slowakisch und Ungarisch. Allerdings wird für die lange Aussprache der Geminaten innerhalb des Morphems oder an Morphemgrenzen das Zeichen „>“ vor der betreffenden Geminata verwendet, weil diese Art und Weise der Darstellung der mündlichen Realisierung besser entspricht. Die lange Aussprache an Wortgrenzen wird mittels der Zeichen „˘,“ bzw. “˘“ zwischen zwei gleichen Konsonanten transkribiert.

3.1 Geminaten im Slowakischen

Günstige Voraussetzungen für die verdoppelte Realisierung der Konsonanten bildeten sich im 11. Jahrhundert nach dem Verschwinden der altslawischen reduzierten Vokale (sog. Jeri) in den westslawischen Sprachen; Beispiele: **mekьkьjь* – *mäkky* ‚weich‘, **dbьnbьjь* – *denny* ‚täglich‘. Die Geminaten entstanden, wenn zwei nebeneinander vorkommende identische, ähnliche oder unterschiedliche Konsonanten assimiliert wurden, sodass sich ein Paar identischer Konsonanten ergab. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass die westslowakischen Dialekte die doppelte bzw. lange Aussprache der Geminaten bis zur heutigen Zeit beibehalten haben, hingegen die mittelslowakischen Mundarten – und durch ihre Basis auch die kodifizierte slowakische Standardaussprache – diese lange Realisierung zugunsten der vereinfachten Konsonanten aufgehoben haben.

Lediglich die infolge der Zischlaut-Assimilation entstandenen Geminaten in den westslowakischen Dialekten erhielten sich auch in der Standardaussprache; in anderen Gebieten wurde diese doppelte Realisierung vereinfacht. Der regressiven Stimmton-Neutralisation zufolge haben sich auch nebeneinanderstehende paarige Konsonanten aneinander angeglichen¹:

regressive Stimmton-assimilation	westslowakische Dialekte	mittelslowakische Dialekte	gegenwärtige Standardaussprache
sth. stl. → stl. stl.	<i>rossekať</i> ‚zerhacken‘, <i>ottál</i> ‚von dort‘, <i>mlaččí</i> ‚der jüngere‘, <i>succa</i> ‚Richter‘	<i>rosekať</i> , <i>oťal</i> <i>mlačí</i> , <i>suca</i>	<i>rozsekať</i> , <i>odťal</i> , <i>mľadší</i> , <i>sudca</i> [r>sekətj, ɔ>tjal], mla>tʃi:, su>tsa]
stl. sth. → sth. sth.	<i>oddávna</i> ‚seit jeher‘	<i>odávna</i>	[ɔ>da:yna]

Tab. 1: Slowakische Geminaten im Standard und Substandard.

Unter dem möglichen Einfluss der Zischlautassimilationen sind auch Anpassungen der westslowakischen d-haltigen Konsonantengruppen [dl → ll], [dn → nn], [dnj → njnj] vor sich gegangen: *millo* ‚Seife‘, *sallo* ‚Schmalz‘, *vella* ‚neben‘, *stunna* ‚Brunnen‘, *hlanní* ‚hungrig‘, *jenna* ‚eine‘, *stuňňa* ‚Brunnen‘. In einigen nord- und südwestslowakischen territorialen Dialekten begegnet man der häufigen j-Verdoppelung, die mit der Entwicklung des alten Diphthongs *ie* in Verbindung gebracht werden kann, aber in die standardsprachliche Kodifizierung nicht eingegangen ist.

Hingegen wurde durch das produktive adjektivische Wortbildungsmodell Nomen + Suffix *-ní* in relativ vielen Stoffadjektiven die Konsonantenlängung in der Aussprache und n-Verdoppelung in der Schreibung kodifiziert: *jačmenní* ‚aus Gerste‘, *kamenní* ‚steinig‘ (zu diesem Abschnitt vgl. Krajčovič 1971: 89ff. und Pauliny 1963: 201).

Im Slowakischen unterliegen drei Gruppen von Konsonanten der Geminatation:

- die Verschlusslaute [p, t, tʃ, k, b, d, dj, g, m, n, nj, r, l, lj],

¹ Die Dialektwörter werden mit der für die einheimische slowakische Dialektologie üblichen Transkription wiedergegeben.

- die Verschluss-Enge-Laute [ts, tj, dz, dʒ] und
- die Engelaute [f, s, ʃ, z, ʒ].

Die kodifizierten Geminaten werden im Slowakischen lang ausgesprochen. Die Explosive und Affrikaten werden so artikuliert, dass die Endphase des betreffenden Doppelkonsonanten deutlich verlängert wird. Die Verschlusslösung kann deutlicher werden als bei einfachen Konsonanten. Bei den Frikativen wird ebenfalls die Gipfelartikulationsphase, d.h. der Effekt der Reibung, verlängert (vgl. Král' 1996: 87ff.).

Die slowakischen Geminaten können von zwei gleichen Konsonanten gebildet werden oder, durch Assimilation unterstützt, auch von zwei ähnlichen mit unterschiedlichem Merkmal der Stimmtonbeteiligung: <bp, dt, d't', zs, žš>. Folgende Paarigkeit ist bei palatalisierten und nicht-palatalisierten Konsonanten möglich: <tt', dd', nň>. Die Wirkung der Approximation ist regressiv (im Slowakischen wird die Stimmtonassimilation sowohl zu stimmlos als auch zu stimmhaft realisiert, die Stimmtonbeteiligung ist auslautend neutralisierbar; vgl. Bohušová 2005: 74).

Die slowakischen Geminaten sind konsequent ambisyllabisch; sie kommen wortfinal nicht vor. Der folgenden Exemplifikation liegt eine Gliederung in einfache Wörter, Flexions-, Derivations-, Kompositions- und Wortfugenfälle zugrunde:

- gleiche Konsonanten als Geminate: *Anna* [a>na], *zlomme* [zlɔ>mɛ] brechen wir!, *oddych* [ɔ>dix] Erholung, *päťtisíc* [pɛ>tjisi:ts] fünftausend, *pár rokov* [pa:r_ɔkɔv] ein paar Jahre,
- stimmhaft+stimmlos-Geminate (stl.): *nižší* [nji>ji:] niedriger, *rad'te* [ra>tjɛ] gebt einen Rat!, *rozsekať* [rɔ>sekətj] zerhacken, *subpolárny* [su>pɔla:rni] subpolar, *voz stojí* [vɔs_stɔji:] der Wagen hält,
- stimmlos+stimmhaft-Geminate (sth.): *čas zastal* [tʃaz_zastal] die Zeit blieb stehen, *ak grätis* [ag_ɡra:tis] wenn gratis, *náš život* [na:ʒ_ʒivot] unser Leben,
- Nicht-palatalisiert+palatalisiert-Geminate (palat.): *oddiel* [ɔ>djiel] Abschnitt, *zákonne* [za:kɔ>njɛ] gesetzlich, *od teba* [ɔt_tjɛba] von dir,
- Affrikaten: *zradca* [zra>tsa] Verräter, *srdce* [sr>tsɛ] Herz, *radšej* [ra>tjɛj].

Aus dem Vergleich der Buchstaben-Laut-Korrelationen geht hervor, dass in vielen Beispielen die Verdoppelung der Konsonanten nicht eindeutig durch die Schrift signalisiert wird. Die geminierte Aussprache entsteht nach der artikulatorischen Synchronisierung unmittelbar nebeneinanderstehender Konsonanten; der erstere gibt eines seiner Merkmale auf (z.B.: Stimmton, Stimmlosigkeit, Nicht-Palatalisierung) und passt sich an (zur progressiven und regressiven Synchronisation der Artikulation vgl. Bohušová 2004: 37ff.).

Eine nicht damit zu verwechselnde Tatsache ist das Vorhandensein selbständiger langer Liquide im slowakischen konsonantischen Inventar [r:, l:], die aber keine Geminaten sind und als Sonanten fungieren können.

3.2 Geminaten im Deutschen

Sprachgeschichtlich sind die gegenwärtigen deutschen Geminaten bekanntlich auf vier Faktoren der Sprachentwicklung zurückzuführen (Schmidt 2000: 208-210):

- die westgermanische Konsonantengemination (Frey 1994: 38-40), z.B. got. *bidjan* → as. *biddian* → ahd. *bitten*, got. *wiljo* → ahd. *willeo* → mhd. *wille*,
- Geminaton durch Assimilation (gemeingermanische Geminaton), z.B. ahd. *stimma* → *stimma*, ahd. *nemnen* → *nennen*,
- Geminaton durch den Vokalausfall, z.B. ahd. *heriro* → *herro* Herr,
- Geminaton durch die zweite (althochdeutsche) Lautverschiebung, z.B. as. *opan* → ahd. *offan*, as. *etan* → ahd. *ezzan*, as. *makôn* → ahd. *mahhôn*, im Auslaut gleich mit einer Vereinfachung der Geminate: as. *skip* → ahd. *skif* Schiff, as. *fôt* → ahd. *fuoz* Fuß.

Letztere Schreibweise entsprach schon damals der Sprechrealität, denn auch gegenwärtig ist die kurze Aussprache der intervokalischen (bei der Synkope des Schwa-Lautes erscheint in der Postposition ein konsonantischer Sonant) oder wortfinalen Geminaten in einfachen Wörtern gängig, z.B.: *Pappe* [papə] *Robbe* [rɔbə], *satt* [zat], *paddeln* [padln], *zurück* [tsʊryk], *Roggen* [rɔgŋ], *Affe* [afə], *Wasser* [vasə], *Gasse* [gasə], *immer* [ɪmɐ], *Sonne* [zɔnə], *irren* [ɪrn], *fallen* [faln] usw.

Folgende Konsonanten werden im Deutschen lang realisiert:

- Verschlusslaute pp, dd, tt, kk: *abpassen* [a>pasn], *abbilden* [a>pɪldn], *Handtuch* [han>tu:x], *Kind dort* [kɪnt̩ dɔrt̩], *Wort dann* [vɔrt̩ d̩an], *zurückkommen* [tsʊryk̩ kɔmən],
- Reibelaute ff, ss, schsch: *straffrei* [ʃtra:>frae], *was sind* [vas̩ z̩int̩], *Froschschenkel* [frɔ>ʃɛŋkl̩],
- Nasale mm, nn: *Kammacher* [ka>max̩], *unnötig* [ʊ>nøt̩ɪç], *an nichts* [an̩nɪçts̩],
- Liquiden rr, ll: *Geschirreinigung* [gəʃɪ>raen̩ɪgʊŋ], *ziellos* [tsi:>lo:s̩],
- Affrikaten pfpf, tsts: *Kopfpflaster* [kɔ>pflast̩ɐ], *Malzucker* [mal>tsuk̩ɐ].

In den obigen Fällen ist das ambisyllabische Auftreten (an der Nahtstelle zweier Silben) der Geminaten, die ohne Pause nacheinander gesprochen werden, zu finden in Ableitungen, Präfixbildungen, zusammengesetzten Wörtern und zwischen Wörtern im Satzinneren. Ihre Aussprache ist lang, sie werden nur einmal eingesetzt und aufgehoben, nicht jedoch in der Mitte, wo sich eine Silbengrenze befindet. Das Präfix *ab-*, die Wörter *Hand*, *Kind* unterliegen der Auslautverhärtung, bei den Beispielen *abbilden*, *Kind dort*, *Wort dann*, *was sind* kommt noch die Entstimmung des zweiten ([b], [d] oder [z]) hinzu. Wegen der genannten Angleichungen können wir auch in diesen Fällen von Geminaton sprechen.

Da die Geminaton von anderen phonetischen Gesetzmäßigkeiten, v.a. von der wortfinalen Fortisierung, abhängig ist, kommen einige lange deutsche Konsonanten nicht vor: [bb, dd, gg, ŋŋ, vv, zz, jj, hh].

3.3 Geminaten im Ungarischen

Auch für das Ungarische gilt, dass die Geminaten als lange Konsonanten ambisilbischer Natur und außerdem noch als sehr frequent, daher als typisch angesehen werden. Die Artikulation ist ähnlich wie bei slowakischen und deutschen Langkonsonanten. Ihre Besonderheit besteht darüber hinaus in ihrem phonotaktischen Wert, nämlich in der ausnahmslos intervokalischen und wortfinalen Stellung der ungarischen Doppelkonsonanten. In der Regel sind sie Bestandteile der selbstständigen Morpheme der grammatischen Kategorien, wie es in den agglutinierenden Sprachen der Fall ist. Die Schrift spiegelt die Artikulation der Doppelkonsonanten entweder durch Doppelschreibung oder durch andere Konsonanten-Cluster wider.

In der Sprachgeschichte wurden die Suffixe -b zu -bb bei der Komparation der Adjektive, Adverbien und Numeralien sowie -t zu -tt im Vergangenheitssuffix der Verben (Partizip II), z.B.: *hallotam*, *hallotál*, *hallot* → *hallottam* ‚ich hörte‘, *hallotál* ‚du hörtest‘, *hallott* ‚er/sie/es hörte‘, *mondott* ‚er/sie/es sprach‘, *futott* ‚er/sie/es lief‘ (Alabán 1998: 41).

Das Suffix -tt wurde darüber hinaus in lokalen Präpositionen geminiert: *itt* ‚hier‘, *ott* ‚dort‘, *mellett* ‚bei‘, *felett* ‚über‘, weiter in der Form *Győrött* (in der Stadt Győr). In onomatopoetischen Verben kam es im 15. Jahrhundert zur Verdoppelung des finalen Präsensstamm-Konsonanten: *dörög* – *dörren* ‚es donnert‘, *mocorog* – *moccan* ‚es zappelt‘, *fröcsög* – *fröccsen* ‚es spritzt‘. Seit dem 17.-18. Jahrhundert hat sich gezeigt, dass diese Veränderungen produktiv sind und als solche in der Sprache beibehalten werden. Die ungarischen Dialekte weisen allerdings viel mehr Geminationsfälle als die Standardsprache auf.

Im gegenwärtigen Ungarischen hat jeder Konsonant sein Geminatenpaar, das in der Schrift durch Verdoppelung des Graphems realisiert wird. Die Affrikaten, Explosive und Frikative, die durch Graphemkombinationen geschrieben werden, zeichnen sich durch eine Vereinfachung der Schreibung aus; nur der erste Teil wird verdoppelt: *cs* – *ccs* [>tʃ], *gy* – *gyy* [>dj], *ly* – *lly* [>j], *sz* – *ssz* [>s].

Die häufige wortfinale Verdoppelungstendenz ohne die Fortisierung der stimmhaften Konsonanten verleiht der ungarischen Sprache ihren typischen Klang. Wenn nach dem zu verdoppelnden Laut ein Konsonant statt einer Pause folgt, findet die Verdoppelung in der Aussprache nicht statt (die Schreibung bleibt unverändert): *jobb* [jo>b] ‚besser‘, *jobbra* [jobrɔ] ‚nach rechts‘.

In der Schreibung hingegen wird die dreifache Wiederholung der Geminata nicht durchgeführt (Ausnahmen bei historischer Schreibung von Namen sind jedoch möglich); zur Vereinfachung kommt es, wenn an den Wortstamm ein Morphem mit gleichem Konsonanten am Anfang hinzutritt: *szebb+ból* → *szebból* [sɛ>bɔ:l] ‚aus dem schöneren‘, *több+bet* → *többet* [tɒ>bɛt] ‚mehr‘.

Auch ein einfach geschriebener Konsonant kann verdoppelt ausgesprochen werden, wenn er intervokalisch auftritt: *utána* [uta:>nɔ] ‚nachdem‘, *együtt* [ɛ>djy>tt] ‚zusammen‘, *kisebb* [ki>fɛ>b] ‚kleiner‘. Weitere häufige Fälle der konsonantischen Dehnung verursachen Assimilationen der Suffixe

in der Nomen- und Verbalflexion am Wortstamm. Die Resultate entsprechen dann der Forderung der intervokalischen oder wortfinalen Platzierung der Geminaten: *látja* [la:>tʃɔ] ‚er/sie/es sieht‘, *hagyj* [hɔ>dʃ] ‚lass (mich)‘.

Die ungarischen Geminaten entstehen zahlreich durch Flexion:

- durch die Bildung von adjektivischen Komparativen und Superlativen: *szép* – *szebb* [se>b] – *legszebb* schön – schöner – der schönste, *hosszú* – *hosszabb* [ho>sɔ>b] – *leg hosszabb* lang – länger – der längste, wobei die unterschiedlichen Vokale im Suffix auf die ungarische Vokalharmonie zurückzuführen sind,
- durch die Graduierung von Adverbien: *jó* – *jobb* [jo>bɔn] – *legjobb* gut – besser – am besten,
- durch die Flexion der sog. Lokalpostpositionen: *az ajtó előtt* [ɔz ɔjto: ɛlɔ:>t] vor der Tür, *az asztal mellett* [ɔz ɔstɔl mɛ>lɛ>t] neben dem Tisch, *mögöttem* [mɔgɔ>tɛm] hinter mir,
- in den Vergangenheitsformen der Verben: *hallottam* [hɔ>lo>tɔm] ich hörte, *javítottál* [jɔvi:tɔ>a:l] du repariertest, *futottunk* [futo>tunɰk] wir liefen.

Zufällig gebildete Langkonsonanten *öt traktor* ‚fünf Traktoren‘, *bal láb* ‚linkes Bein‘ werden in der ungarischen Fachliteratur als Pseudo-Geminaten bezeichnet (Kassai 1998: 124). Ähnlich könnten auch die Komposita angesehen werden, z.B.: *léggömb* [le:>gɔmb] ‚Luftballon‘, *fájdalommentes* [fa:jdɔlo>mentɛʃ] ‚schmerzlos‘, *bűvészszerszám* [by:ve:>sersa:m] ‚Zaubererutensilien‘.

Auch für das Ungarische gilt die Regel der artikulatorischen Synchronisation: Bei zwei nebeneinanderstehenden Konsonanten wird der erste dem zweiten angeglichen (vgl. Ende des Kapitels 3.1), z.B.: [d] + [s] → [ts] *második, másodszor* [ma:jo>tsor] ‚zum zweiten Mal‘, [d] + [ʃ] → [tʃ] *szabad, szabadság* [sɔbɔ>tʃa:g] ‚Freiheit, Urlaub‘, [z] + [ʃ] → [ʃ] *igaz, igazság* [igɔ>ʃa:g] ‚Wahrheit‘.

Die ungarischen Geminaten haben distinktive Funktion: *tolat* – *tollat* ‚er weicht zurück, schiebt‘ – ‚Feder, Stift‘ (Akk.); *vasal* – *vassal* ‚er bügelt‘ – ‚mit dem Eisen‘; *emelet* – *emellet* ‚Stockwerk‘ – ‚dabei‘; *megyek* – *meggyek* ‚ich gehe‘ – ‚Bezirke‘, *megy* – *meggy* ‚er/sie/es geht‘ – ‚Sauerkirsche‘.

3.4 Kontraste und Ähnlichkeiten

In diesem Abschnitt werden die grundsätzlichen Übereinstimmungen und Kontraste der deutschen, slowakischen und ungarischen Geminaten in übersichtlichen Tabellen dargestellt. Anschließend wird noch auf einige relevante Besonderheiten im Einzelnen eingegangen.

Die Geminaten sind – bis auf die ungarischen wortfinalen – ambisyllabisch. Ob die Geminaten durch etymologisches Schreiben (*Sonne, bitte* – d.h. keine Dehnung) oder infolge der Derivation, Präfigierung, Suffigierung oder Komposition oder zufällig an Nahtstellen im Satzinneren zustandekommen, ist hierfür irrelevant, denn die Aussprache passt sich dann den dadurch vorgegebenen Bedingungen an. Die Wortfuge bedeutet in der Tabelle nicht nur das Satzinnere, sondern auch die Morphemfuge und Nahtstelle bei der Derivation.

Sprache	distinktive Funktion der Gem.	Aussprache			welche Konsonanten werden gedehnt	Schreibung im Wort
		intervok.	tautosyllab.	an Wortfugen		
Deutsch	–	kurz	irrelevant	lang	[p, t, k; f, s, ʃ, m, n, r, l, pf, ts]	etymol., Signal der Kürze, Morphemfugen
Slowakisch	–	lang	irrelevant	lang	[p, t, tj, k, b, d, dj, g, m, n, nj, r, l, lj, ts, tj, dz, dʒ, f, s, ʃ, z, ʒ]	etymol., flexionsabhängig, Morphemfugen
Ungarisch	+	lang	lang	lang	alle	etymol., flexionsabhängig, Morphemfugen, + spezielle Regeln

Tab. 2: Eigenschaften der Geminaten in den untersuchten Sprachen im Vergleich

Sprache	inter-vokalisches	ambi-syllabisches	tauto-syllabisches	flexions-abhängig	wort-initial	wort-medial	wort-final	an Morphem- und Wortfugen
Deutsch	+	+	–	–	–	+	+	+
Slowakisch	+	+	–	+	–	+	–	+
Ungarisch	+	+	+	+	–	+	+	+

Tab. 3: Phonotaktik der Geminaten I.

Sprache	Anteposition (vor der Geminate)		Postposition (nach der Geminate)	
	Vokal	konsonantischer Sonant	Vokal	konsonantischer Sonant
Deutsch	+	–	+	+
Slowakisch	+	+	+	–
Ungarisch	+	–	+	–

Tab. 4: Phonotaktik der Geminaten II.

Im Slowakischen ist die Entstehung der Geminaten flexions- oder derivationsabhängig bzw. auf die Ableitungen durch produktive Affixe oder Kompositionsarten angewiesen. Im Deutschen ist sie in der Regel von der Affigierung und Komposition abhängig, im Ungarischen von der Flexionsbildung.

Im Ungarischen stehen die Doppelkonsonanten intervokalisches oder wortfinal, im Deutschen intervokalisches, und nach der (allerdings kurz ausgesprochenen) Geminate ist einer der Sonanten n, m, l möglich (*bitten, buddeln*); vor der Geminate ist ein Vokal erforderlich. Im Slowakischen sind die Geminaten grundsätzlich intervokalisches; auch ein konsonantischer Sonant vor der Geminatenstelle (*srdce* [sr̩>tse] Herz) ist durchaus möglich.

Einige Anmerkungen zu den Buchstabe-Laut-Verhältnissen: Im Ungarischen ist die verdoppelte Aussprache in vielen Fällen auch dann normgerecht, wenn die Schreibung dem scheinbar entgegenwirkt; das Gleiche gilt im Slowakischen auch teilweise im Zuge der verschiedenen Assimilationen. In der Rechtschreibung bestehen signifikante Abweichungen: Im Slowakischen unterliegen einige durch

Ableitung entstandene Geminaten einer Vereinfachung: *rus-ský – ruský* ‚russisch‘, *sas-ský – saský* ‚sächsisch‘, im Ungarischen auch: *szebb-ből → szebből* ‚aus schöneren‘, *orr-ra → orra* ‚auf die Nase‘. Im Deutschen aber wird die durch die Kompositumbildung hervorgerufene Kopplung gleicher Konsonanten nach den neuen Rechtschreibregeln beibehalten, weil sie die Bildungsstruktur des Wortes transparenter manifestiert: *Flanell + Lappen → Flanelllappen*, *Fluss + Sand → Flusssand* usw.

Im Deutschen sind die Geminaten [bb, dd, gg, ηη, vv, zz, jj, hh] nicht realisierbar, aber im Ungarischen ist dies gängig. Für das Slowakische gelten bestimmte Beschränkungen, im Ungarischen hingegen ist die Verdoppelung aller Konsonanten zulässig.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Geminaten im Ungarischen quantitativ stärker vertreten sind als im Slowakischen und Deutschen. Sie werden intensiver in die morpho-syntaktischen Strukturen miteinbezogen bzw. resultieren daraus. Die ungarischen Geminaten haben darüber hinaus bedeutungsunterscheidende Funktion.

4 Resultate einer Fallstudie und Schlussfolgerungen für die DaF-Methodik

Dass Ungarisch als Muttersprache mit dem Deutschen als Fremdsprache sehr intensiv interferiert, wurde versucht empirisch zu bestätigen, denn die Annahme beruhte nur auf subjektiven akustischen Eindrücken. Eine Mini-Fallstudie² wurde in einer bilingualen Stadt (Štúrovo) im Süden der Slowakei in der slowakisch-ungarischen Grenzregion durchgeführt. Die Resultate werden hier sehr verkürzt zusammengefasst.

Die Zielsetzung der Untersuchung war zu überprüfen, inwieweit die geminatenzentrierten Stereotype aus der ungarischen Sprache auf das Slowakische und die erste Fremdsprache – Deutsch – einen negativen Einfluss ausüben. Dieser besteht darin, dass auch im Deutschen und Slowakischen viel mehr Geminaten ausgesprochen werden, als es die Aussprachenormen zulassen.

Für die Untersuchung wurden drei zusammenhängende Texte – einer in jeder Sprache – mit einer hohen Frequenz von Doppelkonsonanten in der Schreibung gewählt: Texte, die von den Probanden vorgelesen wurden. Dabei wurde davon ausgegangen, dass die starke ungarische Schriftverankerung der Geminaten in großem Maße die Fehlleistungen in der Orthoepie der anderen Sprachen herbeiführen kann (vor allem bei der kurzen Aussprache der deutschen intervokalischen Geminaten). Bei der Wahl der Probanden wurde die Bedingung gestellt, dass sie Erfahrungen mit allen drei Sprachen haben sollten; die slowakische oder ungarische Sprache (oder beide) sollte auf dem Niveau der Muttersprache (MS) entwickelt sein und Deutsch als Fremdsprache (FS).

² Gévayová, L.: Geminaten in der deutschen, slowakischen und ungarischen Sprache. Diplomarbeit, Philologische Fakultät der Matej-Bel-Universität Banská Bystrica, 2004.

Gefunden wurden 3 Schüler der siebenten Klasse (13 Jahre alt, Ungarisch als MS, Slowakisch als Unterrichtssprache einiger Schulfächer, Deutsch als erste FS seit 3 Jahren) und ein weiterer 20-jähriger Proband, dessen erste MS Slowakisch, die zweite Ungarisch ist. Deutsch hat er bis zum Abitur 8 Jahre lang gelernt. Als sekundär mitbestimmend wurde in der Untersuchung auch noch das soziale, familiäre, sprachliche und gesellschaftliche Milieu der Probanden unter die Lupe genommen.

Im Folgenden werden die Tonband-Aufnahmen mit falschen Ausspracheautomatismen vor allem im deutschen Text zusammengefasst. Der Probetextabschnitt war ein kurzer zusammenhängender Dialog aus *Emil und die Detektive* von Erich Kästner. Bei einem Umfang von 113 Wörtern sind in 13 Wörtern orthographische Geminaten vorhanden, die aber kurz ausgesprochen werden: *Mann, wenn, kann, kannst, dass (3X), Grundeiss (Name), Kassierer (2X), muss, Irrtum, Müller, wollen, vielleicht, Nummern*; zwei Wörter mit dem ß: *heiße, heißt*, und vier Wortfugen mit Doppelkonsonant: *Kerl lügt, kannst du, vielleicht dein, hast du*. Letztere sind leider bei der Auswertung der Aufnahmen versehentlich nicht berücksichtigt worden. Beim subjektiven auditiven Beurteilen der Probanden-Leistung zeigt sich folgende Statistik: Von 18 kurz auszusprechenden orthographischen Geminaten hatte der erste Proband 14, der zweite 11, der dritte 7, der letzte 5 Fehlschläge (lange Aussprache der Geminaten); in Prozent betrug die Fehlerquote: 77%, 61%, 38% und 27%. Den slowakischen Text hatten die Probanden zu durchschnittlich 27% falsch gelesen, den ungarischen zu weniger als 10%. Die meisten Probleme bereiteten die deutschen Wörter *wollen* und *vielleicht* (bei allen vier Probanden falsch), *Müller* und *Nummern* (3x falsch).

Die Ergebnisse dieser Teiluntersuchung lassen folgende Schlussfolgerungen zu: Die Probanden wissen, dass die verdoppelten Buchstaben auch verdoppelt oder lang ausgesprochen werden müssen. Sie haben allerdings zu wenig Übung mit den deutschen Graphem-Phon-Verhältnissen, da ihnen die Kürze der intervokalischen deutschen Doppellaute unbekannt ist. Offensichtlich haben sich bis jetzt auch keine ausreichenden Automatismen in der FS herausgebildet, sodass aus oberflächlichen Ähnlichkeiten beider Sprachen Fehlleistungen in der FS erfolgen.

Die im Ungarischen stark geprägte Eingebundenheit der Geminaten in das Agglutinationssystem, die dadurch determinierte Frequenz sowie der phonologische Status der ungarischen Geminaten bilden eine nicht zu unterschätzende Basis für einen intensiven negativen Transfer in weitere zu erlernende Sprachen. Dem Thema Aussprache von Geminaten sollte auch deswegen viel mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, weil die unkontrollierte Doppelungstendenz das Verständnisvermögen bei den Kommunikationspartnern beachtlich gefährden kann.

5 Zusammenfassung

Die Problematik der Geminaten gehört ohne Zweifel zum Bereich der herauszubildenden Stereotype in der Fremdsprache. Das praktische Ziel besteht darin, die Formen und die Intensität des Fremd-

sprachenunterrichts als Korrekturinstrumente gezielter einzusetzen. Dies ist ein ambitioniertes Vorhaben, denn die automatisierten Strukturen brauchen viel Zeit und Übung. Der Schwierigkeitsgrad bei den Geminaten besteht in den folgenden Punkten, auf die dabei eingegangen werden sollte:

- die Schrift-Aussprache-Korrelation kann oft irreführend sein,
- die Geminatbildung ist oft von der progressiven deutschen Assimilation abhängig,
- die Geminatbildung ist eng mit der wortfinalen Fortisierung im Deutschen verbunden,
- und die Terminologie erleichtert die Lage nicht, denn die Doppelkonsonanten sollten sinnvoller als lang bezeichnet werden.

Der vorliegende Aufsatz hat sich zum Ziel gesetzt, nicht lediglich einen bloß synchronen Vergleich der Doppelkonsonanten in drei Sprachen durchzuführen, sondern auch über den Tellerrand hinauszuschauen – auf die praktische Nutzung der Erkenntnisse kontrastiver Untersuchungen und auf die Möglichkeiten der phonetischen Fitness. Die theoretischen Ausführungen könnten die Grundlage für eine pragmatische, zielgerichtete, kontinuierliche und effiziente Auseinandersetzung mit der Orthographie und Orthographie der Geminaten in sehr unterschiedlichen, zwei divergierenden Sprachfamilien zugehörigen Sprachen darstellen, um vor allem bei den Lernern in den betreffenden Grenzregionen bessere kommunikativ-phonetische Kompetenzen zu erzielen.

6 Literatur

- Alabán, František (1998): *Úvod do fonetiky maďarského jazyka. Bevezetés a magyar hangtanba*. Banská Bystrica: Filologická fakulta, Univerzita Mateja Bela.
- Bohušová, Zuzana (2004): Artikulatorische Synchronisation im Kontrast. In: Adamcová, Lívía (Hrsg.): *Beiträge zu Sprache & Sprachen 5. Vorträge der 11. Jahrestagung der GeSuS in Bratislava* (Edition Linguistik 49). München: LINCUM EUROPA. 37-44.
- Bohušová, Zuzana (2005): *Kontrastive Phonetik Slowakisch – Deutsch. Segmente. Assimilation*. Banská Bystrica: Filologická fakulta, Univerzita Mateja Bela.
- Bohušová, Zuzana (2006): *Interferenzschwerpunkte in der deutschen Aussprache der slowakischen Muttersprachler. Eine Hierarchisierung*. In: ZGSL – Zeitschrift für germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft in der Slowakei, 4, 114-129.
- Bußmann, Hadumod (2008, 4. Aufl.): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner (1. Aufl. 1983).
- Frey, Evelyn (1994): *Einführung in die Historische Sprachwissenschaft des Deutschen*. Heidelberg: Groos.
- Gévayová, Lívía (2004): *Geminaten in der deutschen, slowakischen und ungarischen Sprache*. Diplomarbeit, Philologische Fakultät der Matej-Bel-Universität Banská Bystrica.
- Kassai, I. (1998): *Fonetika*. Budapest: Nemzetközi tankönyvkiadó.
- Krajčovič, Rudolf (1971): *Náčrt dejín slovenského jazyka* (Abriss der slowakischen Sprachgeschichte). Bratislava: SPN.
- Kráľ, Ábel (1996): *Pravidlá slovenskej výslovnosti* (Regeln der slowakischen Aussprache). Bratislava: SPN.
- Pauliny, Eugen (1968): *Fonológia spisovnej slovenčiny* (Phonologie d. Standardslowakischen). Bratislava: SPN.
- Schmidt, Wilhelm (2000): *Geschichte der deutschen Sprache*. Stuttgart: S. Hirtzel Verlag.

Die Beschreibung der Kategorie der Genus Verbi vs. Diathese im Deutschen, Albanischen und Norwegischen

von Ergys Prifti (Tirana)

In der deutschen Sprache wird Genus Verbi (vgl. Dudenverlag 1998) als eigene grammatische Kategorie erkannt (vgl. Bondarko 1976; lat. *genus*, pl. *genera*), d.h. Handlungsart (vgl. Erben 1972). Ihre Bestandteile Aktiv und Passiv (vgl. Helbig / Buscha 1989) ermöglichen dem Sprecher, denselben Sachverhalt aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten und das mittels unterschiedlicher grammatischer Mittel auszudrücken. Durch diese grammatische Kategorie kann der Sprecher einerseits die „Mitspieler in einer Situation“, die andererseits Satzglieder besetzen, in bestimmten Situationen in unterschiedlichen Sehweisen betrachten. Diese Mitspieler können als „Handlungsträger“, als „Dulder einer Handlung“ und sowohl im Vordergrund als auch im Hintergrund dargestellt werden bzw. gar nicht. Dadurch wird das Geschehen selbst als *agensbezogen* oder als nicht *agensbezogen* (vgl. Heildorf et al. 1981) beschrieben. Diese Möglichkeiten zur Darstellung ein und desselben Sachverhalts sind eng mit den Elementen der semantischen (Agens und Patiens) und der syntaktischen Ebene (Subjekt, Objekt) verbunden. Dieses Verhältnis zwischen den Elementen der semantischen und syntaktischen Ebene nennt man **Diathese** (gr. *διάθεσις*) ‚Darstellung‘ (vgl. Erben 1972). Als Diathese wird diejenige grammatische Erscheinung verstanden, welche die Verbindung zwischen der durch das Verb ausgedrückten Handlung und dem Satzsubjekt (ausgedrückt oder nicht) darstellt. Semantisch unterscheidet man die Anzahl der Teilnehmer in einer bestimmten Sprechsituation, z.B. Agens, Patiens, als Adressat usw. Die semantische Ebene bezeichnet die Teilnehmer durch die syntaktischen Regeln, d.h. als Satzglieder. Die Diathese ist eine grammatische Form, die in Verbindung mit einer Erscheinung steht, und kann daher nicht in einer isolierten Verbform bestimmt werden (vgl. Univ. Kiel, SAIS 1982).

Die Anzahl der möglichen Diathesen eines Verbs hängt von der Verbvalenz ab, d.h. von der Tatsache, wie viele Satzglieder ein Verb um sich herum scharen kann. Jeder Diathese (jeder Kategorie Genus Verbi) entsprechen die jeweiligen syntaktischen Strukturen. Die Entscheidung des Sprechers, ob er Aktiv oder Passiv benutzt, bestimmt auch die im Satz entstehenden syntagmatischen Verhältnisse, d.h. den syntaktischen Satzbau.

Im Norwegischen wird der Terminus „Diathese“ nicht häufig verwendet, weil dort Passiv als bloße Gegenüberstellung zum Aktiv gesehen wird (vgl. Golden et al. 1988), d.h. als impliziter Typus des Genus Verbi zu verstehen ist:

- (1) a. Regjeringen tildelte henne en høy orden. (norw. Aktiv)
Die Regierung verlieh ihr einen hohen Orden.
- b. Hun ble tildelt en høy orden (av regjeringen). (norw. Passiv)
Ihr wurde verliehen ein hoher Orden (von der Regierung).

Im Albanischen (vgl. Buchholz / Fiedler 1987) werden die Beziehungen zwischen dem Satzsubjekt und der Handlung morphologisch durch zwei Verbformen ausgedrückt, die im Gegensatz zueinander stehen, nämlich durch *aktive* und *nicht-aktive* Formen (vgl. Wiss. Akad. 2002). Sowohl im Deutschen als auch im Norwegischen ist der Begriff „Diathese“ heutzutage nicht sehr gebräuchlich. Auch die Opposition *aktive* : *passive* Formen ist im Deutschen und Norwegischen nur in der Opposition *Aktiv* : *Passiv* eingeschränkt, denn das deutsche und das norwegische Verb können morphologisch in der aktiven Form eine Handlung ausdrücken, die in zwei Richtungen stattfinden kann (vgl. Admoni 1970). In diesen Sprachen wird eher der Begriff „Genus Verbi“ verwendet:

- (2) a. Ich öffne das Fenster. (Aktiv)
 Das Subjekt tut etwas bezügl. des Objekts.
- b. Das Fenster wird geöffnet. (Passiv)
 Das Satzsubjekt ist kein Agens, sondern Patiens.
- (3) a. Vi ser katta. (norw.; vgl. Åfarli 1992)
Wir sehen Katze-die.
 Das Subjekt tut etwas bezügl. des Objekts.
- b. Katta blir sett (av oss). (norw.)
Katze-die wird gesehen (von uns).
 Das Satzsubjekt ist kein Agens, sondern Patiens.

Die durch das Verb im Deutschen und Norwegischen ausgedrückte Handlung kann wie folgt dargestellt werden:

- a) Die vom Agens (Satzsubjekt) durchgeführte Handlung geht (durch das transitive Verb) vom Subjekt zum direkten Objekt über (vgl. Schmidt 1967):

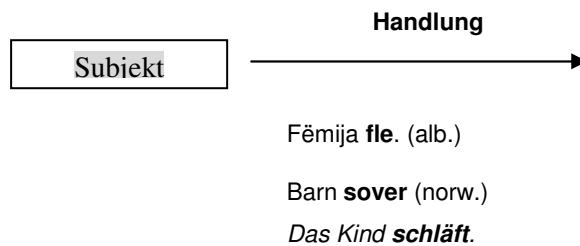


Mësuesi **lavdëron** nxënësin (alb.)

Mottakeren **betaler** portoen. (norw.)

*Der Lehrer **lobt** den Schüler.*

Oder: Die durch das Verb bezeichnete Handlung betrifft nicht ein Objekt (intransitive Verben), z.B.:



b) die Handlung wird nicht vom Satzsubjekt durchgeführt, sondern ist subjektorientiert (passive Form):

- (4) a. Bu **gatuhe** me brumë. (alb. Passiv)
*Das Brot **wird vorbereitet** mit Teig.*
- b. Han **bli slått.** (norw. Passiv)
*Er **wird geschlagen.***

Die Möglichkeiten, die grammatische Kategorie der Diathese und insbesondere der Passivdiathese zu bilden, hängen ab von:

- der Bedeutung des Verbs, dessen Valenz die Satzglieder bestimmt, die es begleiten und die Handlung näher bestimmen;
- von der syntaktischen Struktur des Satzes, welche die syntaktischen Verhältnisse unter den Satzgliedern bestimmt (z.B.: transitiv / intransitiv, die syntaktische Valenz usw.).

Im Albanischen bilden die grammatischen Formen der Diathese (im engeren Sinne des Wortes) nur diejenigen transitiven Verben, die in der formalen Opposition aktiv : nicht-aktiv verwendet werden. Aber manchmal wird diese Kategorie auch im weiteren Sinne des Wortes verstanden, indem hier auch die intransitiven Verben umfasst sind (vgl. Wiss. Akad. 2002). In Bezug auf die unterschiedlichen Verbindungen zwischen der vom Verb ausgedrückten Handlung und dem Satzsubjekt sowie in Bezug auf die Opposition der jeweiligen Formen (aktiv : nicht-aktiv) werden im Albanischen vier Diathesen unterschieden: 1. die aktive Diathese (Aktiv); 2. die passive Diathese (Passiv); 3. die reflexive Diathese; 4. die mediale Diathese (Medium).

Es gibt in den drei Sprachen keine Unterschiede, was denn unter Aktiv verstanden wird. Das Verb ist in der aktiven Diathese, wenn es eine vom Verb durchgeführte Handlung ausdrückt (Subjekt = Agens) und eine morphologisch aktive Form hat (vgl. Wiss. Akad. 2002):

- (5) a. Unë **mbylla** portën dhe **ngjita** shkallët me vrap. (alb.)
*Ich **schloss** die Tür und **lief** die Treppe rauf.*
- b. Unë **hapa** librin dhe **fillova të lexoj**. (alb.)
*Ich **öffnete** das Buch und **begann zu lesen**.*

Der Unterschied zwischen dem Albanischen einerseits und dem Deutschen und Norwegischen andererseits taucht in der nicht-aktiven Form und in den Diathesen auf, die dadurch ausgedrückt werden. In der albanischen Sprache fallen in der nicht-aktiven Form drei Diathesen zusammen: die reflexive Diathese, die mediale Diathese und die passive Diathese, die von ihrer Form her miteinander homonym sind. Vergleichen Sie:

- (6) a. Unë **pyetem** nga mësuesi. (Passiv) (alb.)
*Ich **werde** vom Lehrer **gefragt**.*
- b. Unë **krihe** me kujdes. (Reflexiv) (alb.)
*Ich **kämme mich** vorsichtig.*
- c. Unë **nisem** për në shkollë. (Medial) (alb.)
*Ich **gehe** in die Schule.*

Im Albanischen unterscheiden sich die Diathesen voneinander durch semantische Elemente. Daraus resultiert, dass ein Verb im Albanischen nur dann als reflexiv zu beurteilen ist, wenn es in einer nicht-aktiven Form erscheint und eine Handlung bezeichnet, die das Verb über sich selbst vollzieht (vgl. Wiss. Akad. 2002). Im Deutschen hingegen wird das Verb reflexiv, wenn es eine aktive Form hat und immer durch das Reflexivpronomen begleitet ist:

- (7) a. ich wasche **mich** – du wäschst **dich** – er wäscht **sich**
 b. unë la**hem** – ti la**hesh** – ai la**het** usw.

Im Norwegischen:

- (8) Husker du navnet hans?
Erinnerst du Namen seinen?

Wenn das Verb eine nicht-aktive Form hat und eine Handlung bezeichnet, die das Satzsubjekt durchführt, dann steht es im Albanischen in der *medialen Diathese* (vgl. Wiss. Akad. 2002). Solche Verben sind im Albanischen: *hidhem* (*springen*), *përpiqem* (*sich bemühen*), *kthehem* (*zurückkommen*), *takohe* (*sich treffen*), *ngrihem* (*aufstehen*), *gëzohem* (*sich freuen*) usw.

Da der Vergleich aktiver und passiver Diathesen ein Ziel dieser Arbeit ist, werden wir uns nur auf die Verhältnisse zwischen diesen beiden Diathesen konzentrieren. Da die Diathesen als semantisch-syntaktische Kategorien bestimmt sind, welche die Verbindung der syntaktischen mit den

semantischen Elementen im Satz ermöglichen, stellen sie eine gemeinsame Erscheinung in den drei Sprachen dar und sind daher eine Basis auf der Vergleichsebene dieser sprachlichen Erscheinung.

Wenn es um die Passivdiathese im Albanischen geht, so kann man feststellen, dass (vgl. Wiss. Akad. 2002) das Verb in der Passivdiathese nur dann steht, wenn es nicht-aktive Form hat und eine Handlung bezeichnet, die das Satzsubjekt duldet. Daher werden in dieser Diathese alle Verben mit nicht-aktiver Form umfasst (im Albanischen), die eine Handlung bezeichnen, die nicht durch das Satzsubjekt durchgeführt wird:

- (9) a. (...) Të akuzuarit **u nxorrën** nga burgu. (alb. Passiv)
*Die Angeklagten **wurden hinausgeholt** aus dem Gefängnis.*
- b. Lajmi **është bërë i ditur** nga Ministria e Arsimit dhe Shkencës. (alb. Passiv)
*Die Nachricht **wurde bekannt gegeben** vom Ministerium für Bildung und Wissenschaft.*

Im Deutschen verwendet man das Passiv (Konstruktionen mit werden /sein + Partizip Perfekt) auch, wenn die Handlung nicht vom Satzsubjekt durchgeführt wird und nicht agensorientiert ist (vgl. Heildorf et al. 1981):

- (10) a. Die Schlüssel **werden** von uns **gefunden**.
- b. Dem Freund **wurde** von Peter **geholfen**.
- c. Für die Verletzten **wird** von der Regierung **gesorgt**.

Tabellarisch werden hier unten die aktive und die nicht-aktive Form im Deutschen, Albanischen und Norwegischen dargestellt:

Im Deutschen:

Aktiv	Passiv
transitive Verben intransitive Verben reflexive Verben unpersönliche Verben	werden / sein + Partizip Perfekt

Im Albanischen:

Aktiv	Nicht-Aktiv		
- transitive Verben - intransitive Verben - unpersönliche Verben	Passivdiathese	mediale Diathese	Reflexivdiathese
	intransitive Verben	intransitive Verben	intransitive Verben

Im Norwegischen:

Aktiv	Passiv
transitive Verben	Das periphrastische Passiv: bli + Partizip Passiv.
intransitive Verben	
reflexive Verben	Das synthetische Passiv: s-Form.
unpersönliche Verben	

Die aktive und die passive Form drücken gegenseitige Verhältnisse aus:

- Jedes Verb hat in besagten Sprachen eine aktive Form. Es gibt hingegen einige Klassen von Verben, welche die Passivbildung nicht zulassen, oder dessen Bildung nur in bestimmten Zusammenhängen möglich ist.
- Der Sprecher oder Schreiber kann auf die Verwendung des Passivs verzichten und das Aktiv verwenden, ohne dabei die Kommunikation zu stören.

Zusammenfassend ist zu betonen, dass Deutsch, Albanisch und Norwegisch als indogermanische Sprachen Gemeinsamkeiten haben, nämlich das Passiv als eine nichtaktive Form in diesen Sprachen. Natürlich hat dabei jede Sprache ihre eigenen Besonderheiten, wie zum Beispiel die morphologischen Besonderheiten bei der Bildung dieser Form. Und es sind ausgerechnet diese morphologischen Unterschiede, die zur Anwendung des Begriffes „Diathese“ im Albanischen und „Genus Verbi“ im Deutschen und Norwegischen führen.

Literatur

- Admoni, Vladimir (1970): *Der deutsche Sprachbau*, München.
- Åfarli, Tor A. (1992): *The syntax of Norwegian passive constructions*, Linguistik aktuell / Linguistics today 7, 157-190.
- Bondarko, A.V. (1976): *Das Genus Verbi und sein funktionales-semantisches Feld*. In: Studia grammatica XIII. Berlin.
- Buchholz, Oda / Fiedler, Wilfried (1987): *Albanische Grammatik*. Leipzig.
- Dudenverlag (1998): *Grammatik der deutschen Sprache*. Band 4. Mannheim.
- Erben, Johannes (1972): *Deutsche Grammatik, ein Abriss*. München.
- Golden, Anne / MacDonald, Kirsti / Ryen, Else (1988): *Norsk som fremmspråk Grammatikk*. Oslo.
- Heildorf, Karl Erich / Flämig, Walter / Motsch, Wolfgang (1981): *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin.
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (1989): *Deutsche Grammatik, Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Berlin.
- Schmidt, Wilhelm (1967): *Grundfragen der deutschen Grammatik*. Berlin.
- Universität Kiel (1982): *SAIS Arbeitsberichte*, Heft 5, Mai, 7-17.
- Wiss. Akad., Rep. Alb. (2002): *Gramatika e Gjuhës Shqipe 1*, Band 1, Tirana.

Autonome fördernde Lern- und Lehrformen im Landeskundeunterricht

von Pavla Nečasová (Prag)

1 Problemstellung

Autonomes Lernen oder Lernerautonomie zielt darauf ab, „die Steuerung des Lernprozesses stärker vom Lehrer auf den Lernenden zu verlagern und diesem auch mehr Verantwortlichkeit für den Lernprozess aufzuerlegen“ (Storch 2001: 22). Ziel dieser Strategie ist also ein selbständiger Lerner, der zum aktiven Mitgestalter des Fremdsprachenunterrichts wird und seine Lerntätigkeit durch eine erhöhte Eigenverantwortlichkeit, Reflexion und Kontrolle selbst steuert.

Das bedeutet natürlich nicht, dass die Rolle des Lehrers in diesem Moment endet, dass er im Unterricht nicht mehr nötig ist, dass er zu einem unnötigen oder unwichtigen Element des Unterrichts wird, und das bedeutet auch nicht, einzelne Schüler zu isolieren. Im Gegenteil: Das autonome Lernen wird mit verschiedenen Sozialformen organisiert, wie Partner- und Gruppenarbeit.

Storch (2001: 23) führt weiter an, dass der Lerner im Rahmen der Lernerautonomie „das eigene Lernen durch **Auswahl der Lernweisen, -mittel, -orte und -zeiten** organisiert“. In der alltäglichen Schulpraxis sind diese Möglichkeiten des Lerners jedoch ziemlich begrenzt. Trotzdem kann man den Schülern bestimmte Bedingungen für eine erhöhte Selbststeuerung schaffen.

Wie können sich die Schüler im Rahmen des autonomen Lernens also selbst organisieren? Vor allem geht es um die **Lernstrategien**, also die Pläne, wie man lernen möchte. Mit diesen kann man (allgemein gesagt) im Fremdsprachenunterricht, mehr oder weniger bewusst oder unbewusst, das Lern- und Kommunikationsverhalten verbessern. In der Fachliteratur kann man verschiedene Typologien direkter und indirekter Lernstrategien finden. Zu den direkten gehören gedächtnisstützende, kognitive und Kompensationsstrategien, zu den indirekten metakognitive, affektive und soziale Strategien (vgl. Storch 2001: 22).

Diese Lernstrategien sind aber von den **Lerntypen** abhängig (vgl. Janíková 2007: 62). Es ist schon lange bekannt, dass es verschiedene Lerntypen gibt: Einige Schüler können sich den zu lernenden Stoff gut merken, wenn sie ihn sehen (z.B. beim Lesen oder bei der weiteren Arbeit mit einem Text), andere, wenn sie ihn hören (bei der Arbeit mit Ton-Aufnahmen, beim Vortrag des Lehrers, bei Dialogen oder Diskussionen mit Mitschülern u.a.), und einige, wenn sie sich Notizen zum Lehrstoff oder Exzerpte machen. Deshalb spricht man von **auditiven, visuellen, kommunikativen und motorischen** Lerntypen, je nach den betroffenen Sinnesorganen.

Im üblichen Frontalunterricht kann man diese unterschiedlichen Lerntypen oft nicht gleichzeitig berücksichtigen. Im Gegensatz dazu erlaubt uns das autonome Lernen, die Lerntypen einzelner Schüler nach ihren Bedürfnissen einzusetzen.

Die unterschiedlichen Lernstrategien benötigen auch verschiedene **Lernmittel**, **-orte**, und **-zeiten**. Im Rahmen des autonomen Lernens kann der Lerner auch die Lernmittel autonom wählen. Die Lerner können nach der Empfehlung der Lehrkraft verschiedene Handbücher, Wörterbücher oder Lehrbücher verwenden; sie können mit Hilfe der neuen Medien lernen oder auch verschiedene gegenständliche oder nichtgegenständliche Anregungen aufnehmen.

Was die Auswahl der Lernorte betrifft, so spielt sich der Unterricht meistens in einer Klasse, einem Sprachlabor oder einem Computerraum ab. Die Schüler können aber, im Rahmen der einzelnen Unterrichtsformen, die für ihre Lerntätigkeit günstigen Arbeitsplätze innerhalb der Klasse wählen.

Es gibt auch Unterrichtsformen oder Methoden, die es den Schülern ermöglichen, ihre Zeit selbständig zu organisieren, um sie individuell, effektiv und zielgerecht zu nutzen.

Wie schon mehrmals erwähnt, sollten für den Fremdsprachenunterricht solche Formen und Methoden eingesetzt werden, die es Lehrern und Lernern ermöglichen, verschiedene Lernstrategien anzuwenden, und gerade das autonome Lernen kann hierfür als Beispiel dienen. Einen besonders günstigen Raum für das autonome Lernen stellt der **Landeskundeunterricht** dar.

Die Landeskunde ist zu einem untrennbaren Teil des Fremdsprachenunterrichts geworden. Die Rolle der Landeskunde änderte sich in den letzten Jahren wesentlich, denn die europäischen Integrationsprozesse zeitigten das Bedürfnis nach einem erweiterten Begriff des Fachs und nach neuen Ansätzen der Vermittlung. Dementsprechend sollte die Landeskunde in veränderten Formen unterrichtet werden. Mit Rücksicht darauf, dass der Umfang der geforderten landeskundlichen Kenntnisse und Fähigkeiten ständig zunimmt, ist es nötig, sich an Methoden zu orientieren, die eine selbständige und aktive Aneignung neuer Kenntnisse unterstützen. Deshalb beschäftigt sich dieser Beitrag im Folgenden mit einer Typologie der Methoden, die für eine solche veränderte Auffassung der Landeskunde geeignet sind und die zugleich das autonome Lernen unterstützen. In den ABCD-Thesen zur Rolle der Landeskunde (1990) kann man dazu lesen:

Landeskunde weist über den Sprachunterricht hinaus und vernetzt ihn mit anderen Lernbereichen und Unterrichtsfächern, in denen korrespondierende Aufgaben entwickelt werden sollten. Methodenvielfalt im Sprachunterricht ist daher eine ebenso wichtige Voraussetzung wie die Forderung des selbständigen und autonomen Lernens (1990: 60/61).

2 Klassifizierung der Unterrichtsformen für den Landeskundeunterricht nach verschiedenen Gesichtspunkten

Ein allgemeingültiges Klassifikationsschema oder eine eindeutige funktionsorientierte Abgrenzung der Methoden gibt es nicht. In der Literatur findet man keine solchen ganzheitlichen Systeme, denn ein einheitliches Methodensystem für den Landeskundeunterricht zu schaffen, stellt eine sehr schwierige Aufgabe dar. Man muss dabei verschiedene Kriterien berücksichtigen. Auf der Grundlage der Fachliteratur sowie der Perzeption der eigenen pädagogischen Tätigkeit, der Ergebnisse einiger For-

schungen und von Konsultationen mit Fremdsprachenlehrern möchten wir ein Methodensystem für den Landeskundeunterricht vorschlagen. Das System orientiert sich an vier Kriterien:

a) Der Umfang – nach diesem Kriterium kann man der Klassifizierung der Methoden nach Hoffmann und Langenfeld (1997) folgen. Sie unterscheiden zwei Gruppen von Methoden: Makro- und Mikromethoden. Mikromethoden oder auch Kleinformen sind Methoden, die für nur eine Unterrichtsstunde bestimmt sind. Zu diesen Methoden gehören z.B. Stationenlernen, Assoziogramm, Brainstorming, ABC-Liste u.a.m. Makromethoden oder auch Großformen verwendet man im Rahmen einer oder mehrerer Unterrichtsstunden. Es handelt sich z.B. um die Projektmethode oder um Simulationsmodelle.

b) Die Funktionen der Methoden im Unterricht – Hoffmann und Langenfeld (1997) unterscheiden Methoden weiter danach, in welchen Phasen des Unterrichts sie verwendet werden (vgl. Buggermann et al. 2002: 241). Es handelt sich vor allem um Methoden zur Selbst- und Partnervorstellung (z.B. verschiedene Kennenlernspiele), Methoden zur Problemfindung (vor allem Brainstorming, ABC-Liste, Assoziogramme u.a.), Methoden zur Problemlösung (Stationenlernen, Projekte) und Methoden zu Wissenssicherung (Mind Map, Diskussion pro und contra).

c) Nach der Art der Anwendung der Methoden im Prozess des Fremdsprachenunterrichts kann man **integrierte** und **isolierte Methoden** unterscheiden. Integrierte Methoden gehen von einer integrierenden Auffassung der Landeskunde aus, d.h. landeskundliche Begriffe und Erkenntnisse können einen Grundlehrstoff schaffen, auf dem einzelne Sprachmittel und Fertigkeiten oder Sprachaktivitäten angeeignet werden. Es handelt sich hier vor allem um einzelne Übungen oder Übungsreihen. Als Beispiel sei die Einübung der richtigen Position der Wortbetonung mit Hilfe der Namen verschiedener Städte aus den deutschsprachigen Gebieten erwähnt. Die Lehrer haben dabei eine gute Möglichkeit, außer der Einübung der richtigen Aussprache auch etwas über diese Städte zu berichten. Aber dieses Vorgehen betrifft nicht nur eine Kategorie landeskundlicher Bezeichnungen, sondern als Übungsmaterial können auch andere Gruppen von Begriffen dienen (z.B. Flüsse, Gebirge, Berge u.a.). Die Schüler bekommen dann die Aufgabe, z.B. im Rahmen des Stationenunterrichts, die Begriffe nach einzelnen Kategorien zu ordnen. Weiterhin kann die Steigerung der Adjektive auf Grund der kognitiven landeskundlichen Kenntnisse eingeübt werden (ein höherer Berg, der höchste Berg u.a.). Schüler können sich auch andere Beispiele ausdenken, auf Zettel schreiben und dann mit diesen Zetteln entweder aus grammatischer oder aus landeskundlicher Sicht arbeiten. Hauptziel dieser methodischen Ansätze ist die Entwicklung einzelner Sprechfertigkeiten, mit dem Sekundärziel der Aneignung landeskundlicher Informationen.

In den sogenannten isolierten Methoden stehen landeskundliche Kenntnisse im Vordergrund. Die Aneignung der praktischen Sprache dient als Mittel, um über diese Problematik zu kommunizie-

ren, z.B. wenn die Schüler die kulturellen Erscheinungen des eigenen und eines fremden Landes miteinander vergleichen.

Bei den integrierten und isolierten Methoden kann man dieses System weiter danach gliedern, wie diese Methoden die Aneignung einzelner Fertigkeiten und sprachlicher Mittel vertiefen.

d) Das letzte Kriterium stellen die **Ansätze zur Landeskunde** dar. Es handelt sich um den kognitiven, kommunikativen und interkulturellen Ansatz.¹

<p>Methoden für den kognitiven Ansatz zur Landeskunde</p>	<p>textorientierte Methoden (I) bilderorientierte Methoden (I) Erzählung, Vorlesung des Lehrers (I) Referate (I) Quiz, Kreuzworträtsel... (I) Brainstorming, Metaplan (I) Stationenunterricht (A) Exkursion (A) Projekte(A)</p>
<p>Methoden für den kommunikativen Ansatz zur Landeskunde</p>	<p>textorientierte Methoden (I) bilderorientierte Methoden (I) Diskussion (Aquarium) (I) Mind Map (I) Rollenspiele (I) Brainstorming, Metaplan (I) Schüleraustausch (A) E-Mail- Kommunikation (A)</p>
<p>Methoden für den interkulturellen Ansatz zur Landeskunde</p>	<p>textorientierte Methoden (I) bildorientierte Methoden (I) Methoden, die es ermöglichen, sich die eigenen Vorstellungen bewusst zu machen Brainstorming, Metaplan (I) Kopfstandmethode (I) Methoden, die es ermöglichen, sich in andere Menschen einzufühlen Rollenspiele (I) Simulationsmodelle (A) Diskussion (I) Schüleraustausch (A) Projekte (A)</p>

Tab. 1 (A = vorwiegend Makromethoden, I = Mikromethoden).

¹ Vgl. Pauldrach, A. (1992).

Nach diesem Kriterium sind diese Methoden vor allem für das autonome Lernen im Rahmen des interkulturellen Ansatzes zur Landeskunde geeignet. Es handelt sich z.B. um verschiedene Projekte in Gestalt von Makromethoden, Simulationsmodellen, Stationenunterricht, Vorbereitung auf den Schüleraustausch usw. In diesen Methoden formulieren die Lehrer zuerst die Aufgaben, Probleme oder Situationen, und dann suchen sie mit den Lernenden mögliche Wege und Weisen zur Lösung dieser Aufgaben. Dabei spielen die Schüler eine sehr wichtige Rolle. Sie wählen verschiedene Lernstrategien, d.h. Lernmittel und Lernweisen, die ihrem Lerntyp am besten entsprechen. Für die Effektivität der Methoden, die das autonome Lernen unterstützen, ist auch die Phase der Präsentation der Ergebnisse wichtig. Schüler sammeln ihre Ergebnisse in Portfolien und präsentieren sie entweder abschnittsweise in jeder Phase oder am Ende des ganzen Prozesses. Sie vergleichen ihre Lösungen der Aufgaben und ihre Erfahrungen, und sie lernen dabei voneinander unterschiedliche Lernweisen.

3 Zur Untersuchung „Methoden im Landeskundeunterricht“

Es erhebt sich jedoch die Frage, ob unsere Lehrer auch diese Methoden häufig anwenden. Antworten hierauf kann man in pädagogischen Untersuchungen suchen. Im Folgenden beschreibe ich Ergebnisse meiner Studie zur Rolle der Landeskunde im Fremdsprachenunterricht (Nečasová 2007: 22). An dieser Untersuchung nahmen 43 Probanden teil. Es handelte sich um LehrerInnen der Sekundarstufe II (meistens an Gymnasien).

Die Fragen nahmen Bezug auf die Problematik der für den Landeskundeunterricht geeigneten Methoden.

Die Probanden sollten aus den angebotenen Methoden diejenigen auswählen, die sie in ihrem Unterricht oft, ausnahmsweise oder nie verwenden. Sie hatten die Möglichkeit, auch andere Methoden anzuführen, die ihrer Meinung nach für den Landeskundeunterricht geeignet wären. Die Ergebnisse dieser Befragung mit Hilfe eines Fragebogens zeigt die Tabelle 2 (s.u.):

Die am meisten verwendete Methode ist eindeutig die **Arbeit mit Texten** aus einem Lehrbuch oder aus einer anderen Quelle (38 Probanden). Den Grund dafür findet man in der Tatsache, dass die Textarbeit eine Grundlage auch für andere Methoden bildet. Gleich danach folgen **bildorientierte Methoden** (36). Ein großer Teil der Probanden (30) verwendet im Landeskundeunterricht häufig **Erzählungen**, die **Vorlesung** des Lehrers fällt hingegen statistisch etwas ab (19). Dann folgten **Informationen aus gedruckten Materialien** (28, aus elektronischen hingegen nur 18). In einer geringeren Anzahl der Fälle (21) präsentieren Schüler ihre Referate. Die meisten Probanden bewerteten Referate als ein sehr problematisches methodisches Verfahren, das zeitlich aufwändig und nicht besonders effektiv sei. Relativ oft organisieren Lehrer für ihre Schüler verschiedene **Exkursionen** im Inland (z.B. zum Goethe-Institut) oder in deutschsprachige Länder (20). Am Ende der Liste der Methoden finden sich die Kommunikation per E-Mail oder Chat und Simulationsmodelle. Insgesamt 27 Probanden verwen-

deten diese Methoden nie, und die Diskussion ergab, dass manche Lehrer von Simulationsmodellen keine Ahnung haben. Der **Projektunterricht**, der in den letzten Jahren sehr oft als eine effektive Methode angesehen wurde, wird von den Probanden nur ausnahmsweise verwendet. Vorbereitung und Realisierung eines solchen Unterrichtes sind zeitlich recht aufwändig. Die Probanden stimmen darin überein, dass sie von der Effektivität dieser Methode nicht überzeugt sind, und es wäre ihnen an einer Diskussion mit erfahreneren Kollegen sehr gelegen. Relativ selten nannten die Probanden auch die **Diskussion**, die vorwiegend auf dem Vergleich basiert. Wie der heutige Zustand des interkulturellen Bewusstseins unserer Jugendlichen zeigt (vgl. Nečasová 2007: 54), sollte diese Methode viel öfter verwendet werden. Die Probanden führten keine weiteren Methoden an.

Methoden	O	A	N
Vorlesung des Lehrers	19	17	6
Erzählung des Lehrers	30	9	3
Referate	21	17	4
textorientierte Methoden	38	4	0
bildorientierte Methoden	36	5	1
Informationen aus gedruckten Materialien	28	13	1
Informationen aus elektronischen. Materialien	18	14	10
Schüler schaffen eigene Texte	8	15	19
Schüler schaffen eigene Bilder	12	16	14
Vergleich im Rahmen der Diskussion	17	18	7
Kommunikation per E-Mail, Chat	3	14	25
Exkursionen	20	16	6
Projektunterricht	12	18	12
Simulationsmodelle	3	12	27

Tab. 2: Methoden im Landeskundeunterricht (O = oft, A =ausnahmsweise, N = nie).

Die Ergebnisse dieser Untersuchung zeigen (Nečasová 2007: 190), dass die autonomiefördernden Lernmethoden von unseren Lehrern noch zu selten verwendet werden. Die Lehrer bevorzugen vor allem Methoden, in denen sie beim Unterricht immer die „Hauptrolle“ spielen, obwohl sie die neuen Tendenzen in der Fremdsprachendidaktik kennen.

4 Literatur

- ABCD-Thesen zur Rolle der Landeskunde im Deutschunterricht* (1990). Entwickelt von der Fachgruppe Deutsch als Fremdsprache des Fachverbandes Moderne Fremdsprachen und des Goethe-Instituts. In: *Fremdsprache Deutsch*, H. 3, 60-61.
- Buggermann, H.P. / Herrlitz, W. / Linthout, G. / Meijer, D. / Rempfer, J. / Rupp, M. / Schmitz-Schwamborn, G. / Veldenz-Dunne, M. / Vijgen, M. (2002): *Handlungsorientiertes Ausbildungsprogramm für DAF im Beruf auf Fachschulniveau. Leonardo-Projekt*. Stuttgart: Akademie für Lehrerfortbildung.
- Hoffmann, B. / Langenfeld, U. (1997): *Methoden-Mix. Unterrichtliche Methoden zur Vermittlung beruflicher Handlungskompetenz in kaufmännischen Fächern*. Darmstadt: Winters, Gebrüder Grimm.
- Janíková, V. (2007): *Autonomní učení a lexikální strategie při osvojování cizích jazyků*. Brno: Masarykova univerzita, Pedagogická fakulta.
- Nečasová, P. (2007): *Úloha reálií jako zprostředkovatele interkulturního učení ve vyučování cizím jazykům se zřetelem na němčinu jako cizí jazyk*. Disertační práce. Praha: Univerzita Karlova v Praze, Pedagogická fakulta.
- Pauldrach, A. (1992): Eine unendliche Geschichte. Anmerkungen zur Situation der Landeskunde in den 90er Jahren. *Fremdsprache Deutsch*, Heft 6, 4-15.
- Storch, G. (2001): *Deutsch als Fremdsprache - Eine Didaktik*. München: Wilhelm Fink Verlag.

Pavla Nečasová
pavla.necasova@volny.cz

Lokalisierung

Lokalisierungskonzept, Internationalisierung und Lokalisierung, Software-Lokalisierung

*Dimitra Anastasiou, Madeleine Lenker, Reinhard Schäler
(Localisation Research Centre, University of Limerick, Ireland)*

In diesem Artikel wird ein Weg durch Sprachen, Kulturen, Herausforderungen und Lösungen aufgezeigt. Alle Konzepte werden unter dem Gesichtspunkt der Lokalisierung beschrieben und ausführlich erklärt. Heute ist es mehr als notwendig, dass ein Produkt, eine Anwendung oder ein Dokument der Sprache und den kulturellen Anforderungen eines bestimmten Zielmarktes entspricht. Dies ist zugleich die Definition von Lokalisierung. Im Folgenden wird diese Lokalisierung aus drei verschiedenen Blickwinkeln betrachtet und im Einzelnen beschrieben: 1) Lokalisierungskonzept, 2) Internationalisierung und Lokalisierung sowie 3) Software-Lokalisierung.

1 Lokalisierungskonzept

In diesem Kapitel wird das Konzept der Lokalisierung beschrieben: Was ist Lokalisierung eigentlich, welche Typen der Lokalisierung gibt es, und warum wird überhaupt Lokalisierung benötigt? Lokalisierung wird allgemein häufig mit "l10n" abgekürzt, wobei die 10 der Anzahl der Buchstaben zwischen "l" und "n" im englischen Wort "localisation" entspricht ("o, c, a, l, i, s, a, t, i, o"). LISA (Localisation Industry Standards Association) definiert Lokalisierung wie folgt: "Localisation involves taking a product and making it linguistically and culturally appropriate to the target locale where it will be used and sold."

Bei der Lokalisierung geht es hauptsächlich um Produkte; diese Produkte können entweder Software (Computerprogramme) – sogenannte Software-Lokalisierung (siehe Kapitel 3), Waren (z.B. elektronische Geräte) oder Dienstleistungen (z.B. Websites) sein. Diese Produkte müssen an die jeweilige Zielgruppe angepasst werden. Diese Zielgruppe kann entweder ein ganzes Land oder aber auch nur ein besonderer Bevölkerungsteil sein, der linguistisch und kulturell einzigartig ist. Die beiden Konzepte Linguistik und Kultur sind die Ecksteine der Lokalisierung:

- a. Lokalisierung von Text (Menus, Anleitungen, Fehlermeldungen); sie beinhaltet die Übersetzung und/oder Transliteration von Wörtern.
- b. Kulturelle Lokalisierung (Farben, Symbole); das Produkt wird an die kulturellen Konventionen der Zielgruppe angepasst.

Diese zwei Typen der Lokalisierung werden ausführlich in Kapitel 2 beschrieben.

Es stellt sich die Frage, warum überhaupt eine Lokalisierung gebraucht wird: Kann nicht einfach alles in der "Weltsprache" Englisch verfasst sein? Obwohl Englisch nur 18% der Weltbevölkerung mit Englisch als Muttersprache sowie 14,8% mit Englisch als Zweitsprache entspricht, ist die Mehrheit der Websites auf Englisch. Englisch ist die sogenannte *Interlingua*, die Sprache, die zwischen unterschiedlichen Muttersprachlern benutzt wird. Falls sich im Ausland zwei Personen treffen, deren Äußeres keinen Rückschluss auf ihre Herkunft erlaubt, wird es sehr oft der Fall sein, dass sie ein Gespräch auf Englisch beginnen.

Für das World Wide Web wird heute als die universelle Sprache betrachtet – wie nicht anders zu erwarten – Englisch: 80% der Websites sind in englischer Sprache verfasst. Das hat natürlich sowohl Vor- als auch Nachteile. Einerseits ist es gut, da Englisch als die *Interlingua* gilt und daher möglichst viele Benutzer Zugang zu zahlreichen Informationen haben. Andererseits aber schließen die englischsprachigen Websites alle Benutzer aus, die über keine Englischkenntnisse verfügen.

Abgesehen von der *Interlingua* und der Weltbevölkerung ist es selbstverständlich das Ziel eines Unternehmens, mehr Gewinn durch geringere Aufwendungen zu erzielen. Mit anderen Worten, unser Produkt soll häufiger verkauft werden und schneller auf dem Zielmarkt sein. Natürlich gilt dabei: Je mehr Zielmärkte von uns erreicht werden, desto mehr Absatz ist möglich. Gibt es eine *kontrollierte Sprache*¹, dann sinken unsere Kosten für die Übersetzung. *Kontrollierte Sprache* bedeutet hier, dass die Sprache durch bestimmte Regeln eingeschränkt ist. Die technischen Redakteure sollen versuchen, Texte nach klaren Strukturen und grammatischen Regeln aufzubauen. Einige Beispiele: Kausalsätze immer nach dem gleichen Schema gestalten, Überschriften einheitlich formulieren, Terminologie konsistent halten. Es gibt dementsprechende Werkzeuge², die diese Strategie ermöglichen. Das spart uns Zeit und dementsprechend Kosten. Außerdem sollte unser Unternehmens- und Produkt-Website zumindest in die Sprachen der Zielmärkte übersetzt werden, so dass die Zielgruppe leichten Zugang zur Information hat. Alle oben genannten Punkte, vor allem, wie der Absatz erhöht und der Aufwand sowie die Kosten gesenkt werden können, sind dabei Teile der Lokalisierungsstrategie.

An dieser Stelle soll das CNGL (Centre for Next Generation Localisation) vorgestellt werden. Das CNGL wurde 2008 mit dem Ziel gegründet, moderne Sprachtechnologien in Kooperation zwischen Wissenschaft und Unternehmen zu evaluieren und zur Lokalisierung einzusetzen. Das CNGL beschäftigt etwa 100 Wissenschaftler aus vier Universitäten in Irland (Dublin City University, Trinity College Dublin, University College Dublin, University of Limerick) aus verschiedenen Forschungsbereichen (z.B. Ingenieure, Linguisten und Übersetzer), aber auch viele Industriepartner. An der Uni-

¹ Muegge, Uwe (2007). "Controlled language: the next big thing in translation?". *ClientSide News Magazine* (ClientSide Publications) 7 (7): 21–24. <http://www.translationdirectory.com/articles/article1359.php>, 13/05/09.

² Ein Beispiel für ein Werkzeug für Kontrollierte Sprache liefert die Firma acrolinx: <http://www.acrolinx.de/>, 13/05/09.

versität von Limerick beschäftigt sich das LRC (Localisation Research Centre) als einziges akademisches Forschungszentrum mit Lokalisierung. Das Journal "Localisation Focus" wird publiziert, und Kurse (Graduate Diploma for Localisation) für zukünftige Lokalisierungsexperten werden angeboten. Weitere Informationen zu CNGL und LRC finden Sie unter den Web-Quellen.

In den folgenden Kapiteln werden die Internationalisierung und Lokalisierung (Kapitel 2) und die Software-Lokalisierung (Kapitel 3) beschrieben.

2 Internationalisierung und Lokalisierung

Was die Aufgabenverteilung innerhalb des Lokalisierungsprozesses betrifft, gibt es vier wesentliche Merkmale: Übersetzung, Lokalisierung, Qualitätskontrolle und Projektmanagement. Abhängig vom Typ der digitalen Inhalte, die lokalisiert werden sollen, enthält jede Aufgabe verschiedene Teilaufgaben, die von Lokalisierungsexperten ausgeführt werden.

Was die Unterschiede von Übersetzung und Lokalisierung betrifft, so definiert B. Esselink dies folgendermaßen:

"Translation is only one of the activities in localization; in addition to translation, a localization project includes many other tasks such as project management, software engineering, testing, and desktop publishing" (Esselink, 2000: 4).

Hinsichtlich der Internationalisierung und Lokalisierung umfassen diese Aufgaben den gesamten Prozess: Produkte und Dienstleistungen für lokale Märkte. R. Schäler definiert Internationalisierung wie folgt:

"Internationalisierung ist die Isolierung linguistischer und kultureller Daten während der Entwicklungsphase eines Produkts, die eine spätere Lokalisierung so einfach und kosteneffektiv wie möglich machen soll" (Schäler, 2003: 79).

Mit anderen Worten: Ziel der Internationalisierung ist es, ein Produkt im internationalen Markt funktionsfähig, verständlich und akzeptabel zu machen. Die Internationalisierung ist die Voraussetzung, um ein Produkt zu lokalisieren. Auf die beiden anderen Aufgaben (Qualitätskontrolle und Projektmanagement) wird in diesem Artikel nicht näher eingegangen.

Lokalisierung ist, wie bereits gesagt, häufig eine komplexe Angelegenheit, die sich auf mehr Bereiche als die reine Übersetzung bezieht. Es gibt nicht nur die Lokalisierung von Software, sondern auch von allen digitalen Inhalten, z.B. Websites, Multimedia, E-Mails usw. Gerade bei der Verwendung graphischer Elemente ist oft eine Anpassung an die geographischen und kulturellen Gegebenheiten und die besonderen Gepflogenheiten und Vorlieben der jeweiligen Nutzer wichtig.

Einige Beispiele im Rahmen der Internationalisierung folgen hier.

2.1 Numerische und Datumsformate

Da weltweit viele unterschiedliche Schreibweisen für das Datum existieren, sollte man das Datum am besten vollständig ausschreiben, also 22. Februar 2008 statt 22/02/2008. So lassen sich Verwechslungen vermeiden. Darüber hinaus existieren verschiedene Kalender, die es zu berücksichtigen gilt. Beispielsweise ist der äthiopische Kalender dem koptischen um 276 Jahre voraus. Das heißt, wenn ein Betriebssystem für Äthiopien lokalisiert wird, muss ein dementsprechender Kalender mit den richtigen Daten implementiert werden. Die numerischen Formate sind genauso wichtig. Die Dezimalstellen einer Zahl werden in manchen Sprachen mit einem Punkt und in anderen Sprachen mit einem Komma abgetrennt. Ein Fehler dabei kann z.B. in einem Preiskatalog nicht nur zu Missverständnissen, sondern auch zu Verlusten führen. Auch Telefonnummern sollten stets vollständig mit Vorwahl angegeben werden, um die Kommunikation nicht zu beeinträchtigen. Alle diese Formate werden als Standards definiert und in Datenbanken vom Betriebssystem bereitgestellt, so dass je nach Zielsprache die richtigen Formate benutzt werden können.

2.2 Währungen

Verschiedene Länder verwenden verschiedene Währungen. Dies ist auch bei Software-Produkten zu berücksichtigen. Richtet sich ein Angebot an internationale Kundschaft, so sollte die Möglichkeit bestehen, Preise in den landestypischen Währungen anzuzeigen.

2.3 Verwendung der Tastatur

Stellen Sie sich vor, Sie befinden sich in den USA und möchten ein Internet-Terminal zur Kommunikation per E-Mail benutzen. Das Tastatur-Layout ist natürlich anders, vor allem die Umlaute sind nicht vorhanden. Die Sonderzeichen sind aber dennoch verfügbar und können durch die Hilfsfunktion des Betriebssystems gefunden und aktiviert werden. Auch die Hotkeys der Applikationen bleiben gleich, z.B. die Kombination *Ctrl+C* funktioniert unter deutschem und amerikanischem Windows gleichermaßen.

2.4 Symbole, Zeichen und Farben

Dieses Element der Lokalisierung spielt vor allem in Websites eine besondere Rolle. Obwohl z.B. die Farbe *Weiß*³ in westlichen Ländern vorwiegend Reinheit signalisiert, bedeutet sie in östlichen Kulturen wie Japan auch Tod und ist daher zu vermeiden.

³ <http://en.wikipedia.org/wiki/White>, 13/05/09.

Was die Symbolik betrifft, so signalisiert in Griechenland eine Hand mit ausgestreckten Fingern Ablehnung. Es ist also bei griechischen Websites nicht zu empfehlen, diese Symbolik zu präsentieren, da sie eine Geste der Beleidigung ist.

2.5 Piktogramme

Das Piktogramm ist ein sehr wichtiges Element und muss genauso lokalisiert werden wie der Text. Diese Graphik soll die richtigen Aussagen an die Zielmärkte vermitteln. Lange Textsegmente sollten für graphische Elemente vermieden werden. Das spart dem Übersetzer nicht nur Aufwand, sondern senkt auch die Übersetzungs- und Revisionskosten.

2.6 Zeichenkodierung

Eine weitere Herausforderung stellen die verschiedenen Schriftarten dar, beispielsweise griechische oder chinesische Zeichen. Es existieren zwar diverse ISO-Standards zur landestypischen Zeichenkodierung, jedoch unterstützen diese Normen jeweils nur eine bestimmte Kodierung. Eine gleichzeitige Darstellung verschiedener Schriftarten ist nicht möglich; häufig wählt das System eine falsche Darstellungsweise, die nicht mit der Kodierung übereinstimmt, so dass der Text als unlesbar angezeigt wird. Der Benutzer selbst muss dann die passende Kodierung z.B. für Websites oder Untertitel auswählen. Abhilfe schafft das Unicode-Format⁴, das statt 256 rund 65 000 verschiedene Zeichen dank seiner 16-bit-Kodierung enthält. Es ist dies besonders wichtig für die Märkte des Nahen und Fernen Ostens.

3 Software-Lokalisierung

Software-Lokalisierung ist die Übersetzung und Anpassung der Benutzeroberfläche und der Dokumentation von Computerprogrammen (Software). Dabei werden die sprachlichen und kulturellen Gegebenheiten von jedem Land und Kulturraum beachtet, sogenannte "locale".

R. Schäler (2003) beschreibt, wann und warum der Term "Lokalisierung" entstanden ist:

"Allerdings ist der Begriff **Lokalisierung** erst Mitte der achtziger Jahre von den global operierenden Softwareverlagen eingeführt worden, die dieses längst bekannte und praktizierte Konzept nun für den digitalen *Content*-Bereich begannen, um einen kompletten Industriezweig aufzubauen" (Schäler, 2003: 79).

Die Software-Lokalisierung wird etappenweise bearbeitet. Das Software-Produkt wird zuerst aus der Ausgangsprache in die Zielsprache übersetzt (Lokalisierung von Text). Um die Übersetzung zu erleichtern, sowohl mit Blick auf Zeit und Kosten, werden Programme für Computer-Aided

⁴ <http://unicode.org/>.

Translation (CAT) benutzt. Wenn man von CAT Tools spricht, meint man hauptsächlich Translation Memory (TM)-Systeme. Die Funktion von TM-Systemen ist es, Übersetzungseinheiten zu speichern und diese bei späteren Projekten zur Wiederverwendung anzubieten, falls ein gleicher oder ähnlicher Satz vorkommt. Die TM-Definition von EAGLES (Expert Advisory Group on Language Engineering Standards, 1996) ist folgende:

"[A] translation memory is a multilingual text archive containing (segmented, aligned, parsed and classified) multilingual texts, allowing storage and retrieval of aligned multilingual text segments against various search conditions" (EAGLES, 1996: 140).

Ein wichtiger Teil zur TM-Forschung wurde von U. Reinke (2003) geleistet (s. S. 41), wonach TMs dynamische Datenbanken sind, die inkremental erweiterbar sind, sobald neue oder modifizierte Ausgangs-/Zielsprachenpaare während des Übersetzungsprozesses hinzugefügt werden können.

TM-Systeme sind besonders erfolgreich, wenn die Sprache kontrolliert ist. Das bedeutet, spezielle und simple grammatische Strukturen wie die eines eingeschränkten Wortschatzes und so kurze Sätze wie möglich zu benutzen, um Ambiguität und Komplexität zu vermeiden.

Die Dokumentation von Software-Produkten erfolgt nach diesem Ansatz und erlaubt so die erfolgreiche Übersetzung mittels CAT Tools. Aber warum muss es Software-Lokalisierung und darf es nicht Software-Übersetzung heißen? Neben der Dokumentation gibt es Hilfedateien, die viele Screenshots enthalten und lokalisiert werden müssen. Weiterhin kann es vorkommen, dass die Benutzeroberflächentexte angepasst werden müssen, aufgrund von Platzmangel in Dialogfeldern, da die Übersetzung länger ist als der Ausgangstext. Es ist sozusagen die Aufgabe des Lokalisierers, abgeschnittene Texte zu finden und ggf. die Dialogfeldgröße anzupassen bzw. die Übersetzung zu kürzen.

Heute gibt es viele Unternehmen, die sich auf Software-Lokalisierung spezialisieren, wobei die meisten auch Übersetzungsdienstleistungen anbieten. Dabei unterscheidet man zwischen Anbietern einer einzelnen Sprache (SLV = *Single Language Vendor*) und Anbietern multipler Sprachen (MLV = *Multilingual Vendor*). Die Zulieferungskette ist in Abbildung 1 dargestellt:

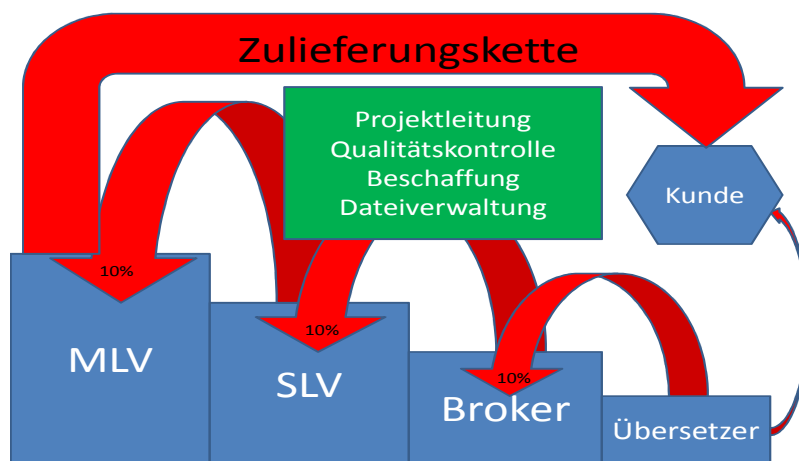


Abbildung 1. Zulieferungskette (Schäler, 2003: 91)

4 Zusammenfassung

Die Lokalisierung beinhaltet nicht nur die Anpassung von Texten, sondern auch von graphischen Elementen, Symbolen und Layout-Modifizierungen an einen Sprach- und Kulturraum. Dieser Artikel beginnt mit dem Lokalisierungskonzept, weiterhin wurden Software-Lokalisierung und Tools beschrieben. Abschließend werden in diesem Artikel diejenigen Elemente der Lokalisierung, die über die Übersetzung hinausgehen, abgehandelt. Der Einfluss sozialer Netzwerke wie Facebook, wikis und blogs hat die Nachfrage und den Bedarf an zu lokalisierenden Inhalten erhöht. Somit ist es wichtig, geeignete Ansätze zu finden, die diesem neuen Bedarf an Lokalisierung gerecht werden. Das Projekt CNGL und das Forschungsinstitut LRC arbeiten in dieser Richtung und streben die Entwicklung innovativer, multilingualer und für alle Benutzer zugängliche Web-Inhalte an, um die Kommunikation zwischen Menschen zu erleichtern.

5 Literatur

- Esselink, B. (2000). *A Practical Guide to Localization*. Amsterdam: Benjamins.
- Muegge, U. (2007). "Controlled language: the next big thing in translation?". *ClientSide News Magazine* (ClientSide Publications) 7 (7): 21-24.
- Reinke, U. (2003). *Translation Memories: Systeme, Konzepte, Linguistische Optimierung*, Ph.D. thesis, Frankfurt (Main): Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Schäler, R. (2003). "Für einen erfolgreichen Einsatz von Sprachtechnologien im Lokalisierungsbereich", in: *LDV Forum*, Vol. 18, No. 1/2, 2003, 78-102.
- The EAGLES Formalisms Working Group (1996). *Final Report Expert Advisory Group on Language Engineering Standards*, Vol. 61-100, LRE.

6 Web-Quellen

- CNGL Project: <http://www.cngl.ie/>
- Globalization and Localization Association: <http://www.gala-global.org>
- Graduate Diploma in Localisation: http://www1.csisdmsz.ul.ie/prospst/postgraduate_courses/gdipmodules
- Localization Industry Standards Association: <http://www.lisa.org>
- Localisation Research Center: <http://www.localisation.ie/>
- Unicode Consortium: www.unicode.org
- United States Census Bureau (2008-01-07). "[World POP Clock Projection](#)"

Dimitra Anastasiou, Madeleine Lenker, Reinhard Schäler
Localisation Research Centre
dimitra@d-anastasiou.com, madeleine.lenker@ul.ie, reinhard.schaler@ul.ie

Aktuelle Informationen

Die aktuellsten Informationen finden Sie immer unter: <http://gesus-info.de/>

Die 19. GeSuS-Linguistiktage 2010 werden zu unserer großen Freude in Freiburg im Breisgau stattfinden. Unser Gastgeber wird dann das Sprachwissenschaftliche Seminar der Universität Freiburg sein: Herr Prof. Martin Kümmel hat uns dankenswerterweise die Ausrichtung unserer nächsten Jahrestagung dort zugesagt.

Weitere Informationen folgen bald im Internet!

Die 18. GeSuS-Linguistiktage fanden vom 24. 2.-26. 2. 2009 am Institut für Indogermanistik der Universität Jena statt. Aktuelle Informationen finden Sie immer noch auf den lokalen Internetseiten! Sollten Sie dort auf eine Frage keine Antwort finden, schicken Sie bitte eine E-Mail an 'veranstaltungen@gesus-info.de' oder direkt an die lokale Organisation:

Dr. Bettina Bock

**Lehrstuhl für Indogermanistik
der Friedrich-Schiller-Universität Jena**

**Zwätzengasse 12
07743 Jena
GERMANY**

bettina.bock@uni-jena.de

Informationen zum Tagungsband: Das Abgabedatum für die Manuskripte ist Montag, der 31. 8. 2009. Sollten Sie die Richtlinien für die Manuskriptgestaltung noch nicht zugesandt bekommen haben, finden Sie diese auf unseren Internetseiten unter 'Aktuelles'.

Weitere linguistische Veranstaltungen der kommenden Monate:

- THE 11th DIACHRONIC GENERATIVE SYNTAX CONFERENCE (University of Campinas, Brazil; 22-24 July 2009).
- 10.-15. August 2009: XIXth International Conference on Historical Linguistics (ICHL). Nijmegen, Niederlande.
- 17.-30. August 2009: Jena Summer School of Indo-European Languages (JSIEL).
- 7.-10. September 2009: 42nd Annual Meeting of the Societas Linguistica Europaea. Lissabon, Portugal.
- The Third International Conference on Iranian Linguistics (ICIL3) will be held on September 11-13, 2009, at the University of Sorbonne Nouvelle in Paris.
- 17.-19. September 2009: Wohin steuert die Historische Sprachwissenschaft? Internationale Fachtagung des Humboldt-Kollegs. Debrecen, Ungarn.

- Die nächste Arbeits-Tagung der Indogermanischen Gesellschaft "Die Ausbreitung des Indogermanischen. Thesen aus Sprachwissenschaft, Archäologie und Genetik" findet vom 24. bis 26. September 2009 in Würzburg statt.
- 8.-9. Oktober 2009: Current Trends in Grammaticalization Research. Univ. Groningen, Niederlande.
- 5.-7. Dezember 2009: 37. Österreichische Linguistiktagung; Salzburg, Österreich.
- 23.-26.02.2010: 32. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft (DGfS); Humboldt-Universität Berlin.
- 13.-16. 4. 2010: 33rd GLOW Colloquium, Wrocław, Poland.

- **Neu: *Sprache & Sprachen online*.** Ab Heft 35 (2007) kann die Zeitschrift vom Netz aus heruntergeladen werden!
- Ausgabe 40 (2009) ist bereits in redaktioneller Bearbeitung.
- **Neue Artikel sind herzlich willkommen!**
- Näheres unter: <http://redaktion.gesus-info.de/Sprache&Sprachen.html>

Bitte beachten Sie:

Wegen Spam-Überflutung (Werbe-E-Mails) sind alle E-Mail-Adressen auf den Seiten der GeSuS von der Form: [gesus\(AT\)gesus-info.de](mailto:gesus(AT)gesus-info.de). Diese Maßnahme soll als Schutz gegen Website-Scanner dienen.

Fragen zu den GeSuS-Linguistiktagen schicken Sie bitte an:
veranstaltungen@gesus-info.de

Fragen zu den Publikationen der GeSuS, vor allem der Zeitschrift *Sprache und Sprachen* (auch Bestellungen oder Fragen zum Abonnement), schicken Sie bitte an:
redaktion@gesus-info.de

Die aktuelle GeSuS-E-Mail-Adresse für allgemeine Anfragen heißt gesus@gesus-info.de. Wer eine E-Mail unter dem Kennwort "Verteiler GeSuS" schickt, wird regelmäßig über Neuigkeiten auf dem Laufenden gehalten!

Sprache & Sprachen – Zeitschrift der Gesellschaft für Sprache & Sprachen e.V.

Sprache & Sprachen ist eine linguistische Fachzeitschrift, die sich an ein für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Sprache interessiertes Publikum richtet. Das Spektrum der Themen von *Sprache & Sprachen* umfasst alle Bereiche der wissenschaftlichen und der praxisbezogenen Beschäftigung mit Sprache und Sprachen: Sprachtheorie, Sprachtypologie und Universalienforschung, Psycholinguistik ebenso wie Computerlinguistik, Sprachphilosophie, GastarbeiterInnenlinguistik oder Kindersprachforschung usw. Auch alle Aspekte linguistischer Beschreibung einzelner Sprachen finden in der Zeitschrift Platz. Darüber hinaus soll in Nachbardisziplinen (Kulturwissenschaft, Psychologie, Soziologie, Politik, Geschichte, Literaturwissenschaft ...) geblickt werden, sofern diese sich mit Sprache auseinandersetzen.

Wir sind immer an neuen Beiträgen für unser Journal interessiert. Sollten Sie gerne etwas in *Sprache & Sprachen* veröffentlichen wollen, wenden Sie sich bitte an die Zeitschriftenredaktion! Selbstverständlich können auch Nicht-GeSuS-Mitglieder bei uns publizieren. Auch wer daran interessiert ist, an der Herstellung oder am Vertrieb der Zeitschrift *Sprache & Sprachen* mitzuwirken, ist jederzeit herzlich willkommen!

Die Redaktion von *Sprache & Sprachen* wurde mittlerweile dezentralisiert. Die ehrenamtlichen Redakteure gehen hauptamtlich Beschäftigungen an verschiedenen Forschungseinrichtungen nach. Die Koordination wird dadurch ermöglicht, dass ein Großteil der Redaktionsarbeit über das Internet abgewickelt wird. Aus diesem Grund hat die Zeitschriftenredaktion ihre Arbeitsweise weitestgehend auf den Internet-Datenaustausch umgestellt. Die Einreichung von Artikeln per E-Mail erleichtert die Bearbeitung um ein vielfaches. Schicken Sie bitte .doc-Dateien als E-Mail-Anhang und fügen Sie nach Möglichkeit auch eine .pdf-Datei hinzu. Dies dient zur Kontrolle der Formatierung und verhindert den Datenverlust. Beiträge zur Zeitschrift können an folgende Adresse geschickt werden: redaktion@gesus-info.de. Sollten Sie nicht über dementsprechende Möglichkeiten verfügen, schicken Sie bitte eine Diskette und fügen Sie das gedruckte Manuskript bei.

Beachten Sie bitte die Hinweise unter: <http://redaktion.gesus-info.de/Sprache&Sprachen>

Voraussetzung für die zügige Veröffentlichung ist die exakte Orientierung der Formatierung an die Vorgaben; hierzu wird die Verwendung der Formatvorlage empfohlen, die dort heruntergeladen werden kann.

Wenn Sie "Sprache & Sprachen" abonnieren wollen, schicken Sie bitte folgenden Bestellschein oder eine Kopie davon ausgefüllt an: **GESUS e.V., Robert J. Pittner, Steeler Str. 168, D-45884 Gelsenkirchen.**

Wir bitten darum, Überweisungen auf das folgende GeSuS-Konto vorzunehmen:
Bank für Sozialwirtschaft München, Konto-Nr. 88 32 300, BLZ 700 205 00
(IBAN: DE95 7002 0500 0008 832300; BIC: BFSWDE33MUE)

Bestellungen können auch per E-Mail aufgegeben werden: zesus@gesus-info.de

Bestellung per Telefon (geht am schnellsten): +49-(0)209-1209441 (täglich 17-19h)

- Hiermit abonniere ich vier Ausgaben von *Sprache & Sprachen* zum Preis von je 4 Euro + je 0,85 EUR für Versandkosten (außerhalb Deutschlands je 3 Euro für Versandkosten), also insgesamt 19,40 Euro (außerhalb Deutschlands 28 Euro) gegen jährliche Rechnung.

Das Abonnement soll mit Ausgabe Nr. _____ beginnen.

- Ich möchte gerne folgende Hefte nachbestellen (gegen Rechnung; Heftpreise wie angegeben; Versandkosten: je nach Bestellmenge 0,85 bzw. 1,40 EUR im Inland; 3,00 EUR bzw. 4,50 EUR ins Ausland):

(Name, Vorname)

(Straße, Hausnummer)

(Postleitzahl, Wohnort)

Impressum:	
Herausgeber:	Gesellschaft für Sprache und Sprachen (GeSuS) e.V. Valleystr. 42 D-81371 München
Redaktion dieser Ausgabe:	Margit Breckle (Konstanz) Beata Kasparowicz- Stażka (Lublin) Sandy Kutzner (Erfurt) Nora Wiedenmann (München) Peter Öhl (Wuppertal) (V.i.S.d.P., Layout)
Redaktionsadresse:	Redaktion 'Sprache und Sprachen' Dr. Peter Öhl Bergische Universität Wuppertal Institut für Germanistik / Abteilung Sprachwissenschaft Gaußstr. 20 D-42119 Wuppertal E-Mail: redaktion@gesus-info.de
Vertriebsadresse:	GeSuS e.V. Robert J. Pittner Steeler Str. 168 D-45884 Gelsenkirchen Deutschland
Erscheinungsweise:	unregelmäßig
Preis:	4 Euro (Doppelnummern 8 Euro) + Porto
Bankverbindung:	Bank für Sozialwirtschaft München Konto 88 32 300 BLZ 700 205 00
"Sprache & Sprachen" ist vollständig im Besitz der GeSuS e.V. ISSN 0934-6813	
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der VerfasserInnen und nicht die der Redaktion wieder. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der durch das Urheberrecht vorgegebenen Grenzen ist ohne die Zustimmung der Redaktion und der VerfasserInnen unzulässig.	
Bitte schicken Sie Ihre Beiträge nur an die Redaktionsadresse (s.o.)!	

Jahrgänge vor Heft 29 finden Sie unter: <http://gesus-info.de/Publikationen/Lieferbar.html>

Heft 29/30 (2002; Preis 8 Euro) enthält: *Möglichkeiten und Grenzen der Idiomatisierung von Komposita im Deutschen und ihre slowakischen Äquivalente* von Mária Vajicková / *Ausspracheschulung im Deutschunterricht* von Livia Adamcová / *Die Verletzung des verbalen Rahmens im gegenwärtigen Deutsch als Problem des DaF-Unterrichts* von Mária Danová / *Aktionsarten im Russischen und deren Äquivalente im Deutschen* von Jadwiga Stawnicka / *Doppelter und dreifacher Sinn – Ausdrücke und Redewendungen mit besonderem Esprit* von Wolfram Euler / *Code – Der Zusammenhang zwischen Sprache und Erfahrung, verdeutlicht an den Methoden der Geheimkommunikation* von Franz Janussek / *Sehr indirekte Sprechakte – Zu einer Linguistik geheimer Kommunikation auf empirischer Datenbasis* von Nora Wiedenmann / *Stereotyp – Ausländer – Meinungsbild. Berichterstattung in einer Tageszeitung. Ein historischer Vergleich von gestern bis heute* von Mehmet Metin / *Fehleranalyse im Fremdsprachenunterricht* von Jana Korcáková / *"Protest-marsz, auto-naprawa, tenis-nauka" – Der Drang der deutschen Wortbildung nach Polen* von Janusz Stopyra.

Heft 31 (2006; Preis 4 Euro) enthält: *Besonderheiten der lexikalisch-semantischen Terminologiebildung im Russischen und im Deutschen* von Elena Minakova / *Die deutsche Sprache außerhalb Deutschlands (am Beispiel deutscher Inselmundarten in Baschkortostan)* von Rawil Gataullin / *Die Verdrängung der Opposition Nicht-Iterativität / Iterativität durch die Opposition Perfektivität / Imperfektivität im Russischen* von Wladimir D. Klimonow / *The syntax of "_ko ha-" 'QUOT say' omission in Korean* von Elena L. Rudnitskaya / *Sprachliche Formen der Interpersonalität in der Fachtextsorte "Rezension"* von Alena Lejsková / *Rezensionen: Kessel & Reimann: 'Basiswissen Deutsche Gegenwartssprache'; Lemnitzer & Zinsmeister: 'Korpuslinguistik: Eine Einführung'; Lohde: 'Wortbildung des modernen Deutschen: Ein Übungsbuch'; von Karin Pittner.*

Heft 32 (2006; Preis 4 Euro) enthält: *HOT NEWS Anteriors in English, German and Spanish: A Diachronic Description* von Daniel Burgos / *Hörrückmeldungen in Hochschulprüfungen* von Vera Zegers / *Typologische Variation funktionaler Kategorien in der C-Domäne* von Peter Öhl / *Vergangenheitstempora im Deutschen und im Polnischen. Eine Analyse unter Berücksichtigung ihres deiktischen Charakters* von Mariola Wierzbicka.

Heft 33/34 (2006; Preis 8 Euro) enthält: *Ästhetik der suprasegmentalen Erscheinungen und Textinterpretation* von Petr Kucera und Marta Panusová / *Eine kontrastive Analyse des Beschwerdeverhaltens in Deutsch und Französisch als Muttersprache und Lernersprache* von Bettina Kraft & Ronald Geluykens / *Transparenz der Ironie – vordergründige und hinter sinnige Stilmittel* von Wolfram Euler / *Politische Flugblätter in Kroatien – der Wahlkampf 1992* von Nevenka Petkovic und Velimir Piskorec / *Das System von Höflichkeitskonventionen als Ursache interkultureller Missverständnisse* von Mehmet Metin / *Synonymie und Polysemie in den Fachsprachen* von Alena Duricová / *"Blau wie ein Veilchen" oder "pijany jak bela" – Die deutschen und polnischen phraseologischen "Wie"-Vergleiche zur Beschreibung der Trunkenheit* von Joanna Szczek / *Die Textsorte HOROSKOP in Jugendzeitschriften: eine Analyse sprachlicher Merkmale und sprachlicher Persuasion* von Birgit Lawrenz / *Bias in Newspaper Discourse: the Second Gulf War* von Dorottya Ruisz / *Der Euphemismus in der Politischen Sprache* von Ida Nadova.

Heft 35 (2007; Preis 4 Euro) enthält: *Überlegungen zu einer relativen Chronologie der rätischen Sprache* von Alfréd Tóth / *Ein Beitrag zur repräsentationellen Erklärung des Quantorenkopus* von Peter Öhl / *„Später Spracherwerb“* von Nora Wiedenmann / *Intertextuelle Bezüge im deutschen und tschechischen Werbediskurs* von Hana Jílková / *Rezension: Scherner & Ziegler: 'Angewandte Textlinguistik'; von Beata Kasperowicz-Stażka.*

Heft 36 (2007; Preis 4 Euro) enthält: *Artikel, Narration und Sprachvergleich* von Volkmar Engerer / *Etruscan and Hungarian* von Alfréd Tóth.

Heft 37 (2008; Preis 4 Euro) enthält: *Weil – 'because' – in adult and child German and Swiss German* von Manuela Schönenberger / *Zucker und Salz – zwei Begriffe im Spannungsfeld zwischen Umgangssprache und chemischer Fachsprache* von Wolfram Euler / *Einheiten fremder Herkunft im Duden-Aussprachewörterbuch, dargestellt am Beispiel des Slowakischen* von Zuzana Bohušová / *Buchbesprechung: Damaris Nübling et al. (2006). Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels* von Peter Öhl.

Heft 38 (2008; Preis 4 Euro) enthält: *Die ungarische alternative Sprachforschung und ihr ideologischer Hintergrund – Versuch einer Diagnose* von Bela Brogyanyi / *Ein multimedialer Rahmen für das effektive Lernen von Orthographie* / von Christian Vögeli / *Komponenten des Diskursbegriffs* von Łukasz Kumięga / *Das Lächeln bzw. der Humor im Islam* von Mehmet Metin